

Erscheint wöchentlich Freitags.  
Zu beziehen nur durch die Post  
zum Preise von 1,20 M., fürs  
Ausland 1,50 M. vierteljährlich.

# Sattler-

Inserate kosten 30 Pfennig pro  
3gepaltene Petitzeile.  
Bei Wiederholungen entsprechen-  
der Rabatt.

# und Portefeuille-Zeitung

Organ zur Wahrnehmung der Interessen aller in der Sattlerei und der gesamten  
Lederverwarendindustrie und deren Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Nr. 26 .: 26. Jahrgang

Verlag und Redaktion: Berlin SO. 16, Bräden-  
straße 105 .: Telephon: Amt Moritzplatz, 2120

Berlin, den 28. Juni 1912

**Inhalt:** Beitragszahlung. — Streiknotizen. — Der Mut der Ueberzeugung. — Briefe eines Arbeiters aus der Fremde. (Schluß). — Ueber Tarifverträge. — Meine Frau und der Konsumverein. — Entlassung. — Der Bau Leipzig im Jahre 1911. — Nachtlänge von der Münchener Generalversammlung. — Streits und Lohnbewegungen. — Aus unserem Beruf. — Aus Industrie und Handel. — Korrespondenzen. — Genossenschaftliches. — Rundschau. — Bekanntmachung des Zentralvorstandes. — Adressenänderungen. — Sterbetafel. — Verlammlungs-kalender. — Anzeigen.

Die für die nächste Nummer bestimmten  
Artikel müssen spätestens Sonnabendnachmittag  
in Händen der Redaktion sein.

Für die Woche vom 1. bis 6. Juli ist  
der 27. Verbandsbeitrag fällig. Wer länger  
als fünf Wochen mit seinen Beiträgen im  
Rückstand ist, kann keinerlei Unterstützung aus  
der Verbandskasse erhalten.

**Achtung! Kollegen! Achtung!**  
Die Kollegen werden in ihrem eigensten  
Interesse ersucht, bei Arbeitsannahme in  
anderen Städten sich zuvor bei der dortigen  
Ortsverwaltung zu erkundigen.

**Berlin.** Sämtliche Sattler des Deutschen  
Offiziervereins, Neustädtische Kirchstr. 4/5, haben  
die Arbeit eingestellt.

**Görlitz.** Wegen des allgemeinen Streiks in  
der Waggonfabrik ist Zugang von Sattlern fern-  
zuhalten.

**Hannover.** Die Sattelmacher und Ge-  
schirrsattler der Firma H. B. Schübe stehen noch  
im Streik. Zugang ist streng fernzuhalten.

**Kassel.** Die Arbeiter der Firma Leberer  
u. Baumann (Selle und Pläne) stehen in einer  
Lohnbewegung.

**Mülheim-Ruhr.** Der Streik der Mi-  
litärsattler dauert noch unverändert fort.

**Offenbach a. M.** Firma Maury gesperrt.  
**Strassburg i. E.** In der Wagenfabrik  
der Firma Mattis stehen die Kollegen im Ab-  
wehrstreik.

**Wismar.** Wegen Differenzen mit den  
Unternehmern ist Zugang streng fernzuhalten.

Autosattler werden ersucht, die Werke von  
Rade in Koswig i. E. zu meiden.

Durch die Metallarbeiterausperrung sind  
in einer Reihe von Orten unsere Kollegen mit-  
ausgesperrt. So Hannover, Magdeburg u. a. m.  
Arbeitsgesuche als Betriebsattler und der-  
gleichen sind daher mit Vorsicht aufzunehmen.

**Ausland.**  
**Göteborg** (Schweden). Hier stehen  
150 Reispartifelsattler im Streik. Zugang ist  
streng fernzuhalten.

## Der Mut der Ueberzeugung.

Eine der eigenartigsten Erscheinungen in  
der Gegenwart ist das laminenartige An-  
schwellen der proletarischen Organisationen.  
Während noch vor einigen Jahrzehnten, in den  
Anfängen der modernen Arbeiterbewegung, die  
Agitations- und Organisationsarbeit nur ge-  
ringe Erfolge aufzuweisen hatte, weil die Ar-  
beiter, aller Aufklärung und Anfeuerung zum  
Trotz, nur langsam, zögernd und widerwillig  
von ihrem Koalitionsrecht Gebrauch machten,  
sehen wir heute, wie die Proletarier in immer  
dichteren Scharen ihren Organisationen zu-  
strömen. Je größer diese Organisationen wer-  
den, desto leistungsfähiger werden sie und desto  
größer wird ihre Anziehungskraft auf die Ar-  
beitermassen. Auch auf wirtschaftlichem und so-  
zialem Gebiete gilt das Gesetz, das wir im Be-  
reiche der gesamten Natur beobachten, daß mit  
dem Wachsen der Masse auch die Anziehungs-  
kraft wächst. Die Soziologen sprechen von dem  
Geheimnis der großen Zahl, was befragen will,  
daß größere Organisationen die Fernstehenden  
viel stärker anziehen, als dies bei kleineren Be-  
reinen der Fall ist.

Manche unserer Kollegen erinnern sich noch  
jener schweren Zeiten, als die Mitglieder der  
Arbeitervereine erst nach Dutzenden oder höch-  
stens nach Hunderten zählten, als die Mit-  
gliederzahl trotz aller Mühe und Arbeit nicht  
wachsen wollte. Sie erinnern sich all der Opfer,  
die scheinbar unnütz gebracht wurden, all der ver-  
geblichen Bemühungen, die gemacht wurden, um  
neue Mitkämpfer zu werben. Heute blicken sie  
mit einem wehmütigen Lächeln auf jene Zeit  
zurück, wenn sie die Riesenzahlen lesen, mit  
denen heutzutage die Gewerkschaften aufmar-  
schieren, und wenn sie die Riesensummen be-  
trachten, mit denen die Verbandskassierer heutzutage  
rechnen. Wer möchte es leugnen, daß  
man in der Frühzeit des Sozialismus die  
Werbekraft des Organisationsgedankens über-  
schätzte und daß die Führer und Vorkämpfer  
jener Tage sich irrten, wenn sie auf einen  
schnelleren Zustrom klassenbewusster Proletarier  
hofften? Ferdinand Lassalle hörte schon im  
Geiste den Schritt der Arbeiterbataillone, die mit  
erzogenen Sandalen und wallendem Vordenhaar  
heranrückten, und er meinte, man brauche den Ar-  
beitern nur ihre elende Lage zu schildern und sie  
würden scharenweise auf dem Plane erscheinen.  
Und dabei zählte der von ihm gegründete Allge-  
meine Deutsche Arbeiterverein, der einen  
Wochenbeitrag von 5 Pf. erhob, bei seinem Tode  
in ganz Berlin noch keine hundert Mitglieder,  
ein Resultat, das uns heute geradezu lächerlich  
vorkommt. Um so erfreulicher ist es, wenn man  
den Drang zur Organisation in der Gegenwart  
mit der früheren Gleichgültigkeit und Interesse-  
losigkeit vergleicht und wenn man die Fort-  
schritte der Arbeiterbewegung in den letzten  
Jahrzehnten beobachtet.

Das geradezu märchenhafte Anschwellen der  
proletarischen Organisationen verfehlt die kapita-  
listischen und auch weite Kreise des deutschen  
Bürgertums nicht nur in ärgerliche Erregung,  
sondern es erscheint ihnen auch unbegreiflich und  
schier rätselhaft. Sie stehen dieser auffallenden  
Erscheinung verständnislos und ratlos gegen-  
über und sie suchen deshalb nach einer Erklä-  
rung. Daß die modernen Arbeiter aus Soli-  
daritätsgefühl und Klassenbewußtsein sich mit  
ihren Kollegen zum organisierten Klassenkampf  
zusammenschließen, will diesen Schichten ohne  
Ideale, wie man sie genannt hat, nicht in den  
Sinn; sie wollen es nicht glauben und sie können  
es auch nicht begreifen, daß selbst die schlechtest-  
bezahlten Arbeiter einen Opfermut beweisen, der  
in bürgerlichen Streifen vergebens gesucht wird.  
Und so sind sie denn auf den Gedanken verfallen,  
daß die Arbeiterorganisationen das Ergebnis  
eines ungeheuren Zwanges seien, einer ter-  
roristischen Gewalt Herrschaft, wie sie die Welt  
noch nicht gekannt hat. Wie gewisse Leute, wenn  
sie das Wort Revolution hören, an geschwungene  
Feuergabeln und geschliffene Sensen denken, so  
schwimmt den Scharmachern und Scharmacher-  
genossen bei dem Worte Arbeiterorganisation  
ein dicker Knüttel vor ihrem geistigen Auge,  
mit dem die Arbeiter von den Hörgern und Auf-  
wieglern in die Organisationen hineingetrieben  
werden. Und so phantazieren sie von Terroris-  
mus sondergleichen, den die Proletarier gegen-  
seitig aufeinander ausüben, und höhnisch  
wischen sie von den Zwangsmitteln der Ar-  
beitervereine. Und wenn nun noch hinzukommt,  
daß jene traurigen Gesellen, die ihre Groschen  
lieber in Fäule anlegen, als daß sie damit ihre  
Beiträge bezahlen, die üblichen Schauergeschich-  
ten von dem Druck ihrer organisierten Kame-  
raden erzählen, wenn sich diese Sklaven der  
Selbstsucht und des Lasters als Freiheitshelden  
aufspielen, da braucht man sich kaum zu wund-  
ern, daß das Märchen vom Koalitionszwang  
und von dem Terrorismus der Organisationen  
immer tiefere Wurzeln schlägt und daß es zuletzt  
zu einem Dogma wird, an dem kein Zweifel  
erlaubt ist. Die Führer der Arbeiter können sich  
die Finger lamm schreiben und die Kehle heiser  
reden, die Gegner der Arbeiterbewegung lassen  
sich von ihrem Glauben nicht abbringen. Alle  
anderen Berufsstände: Kaufleute und Fabri-  
kanten, Privatangestellte und Staatsbeamte,  
Bauern und Handwerker, alle diese Bürgers-  
leute schließen sich freiwillig und aus eigenem  
Antriebe zu Verbänden zusammen, aber die Ar-  
beiter aller Art werden durch einen ungeheuer-  
lichen Zwang in ihre Organisationen hineinge-  
preßt — an dieser Meinung halten die bür-  
gerlichen Schichten fester als an dem Evan-  
gelium der Bibel.

Mit diesem Unfuss müssen wir nun ein-  
mal rechnen und wir denken uns kaum noch  
etwas dabei. Aber auch andere Bevölkerungs-  
kreise, die der Arbeiterbewegung an und für sich

gar nicht einmal feindselig gegenüberstehen, glauben fest und fest an das Märchen vom Koalitionszwang, wie man dies häufig beobachten kann. Wie erklärt sich dies? Das ist ein ganz interessantes Thema, dessen Erörterung manches Anregende bietet.

Die hohe Bedeutung und die Notwendigkeit des Zusammenschlusses zur Hebung der Arbeiterklasse ist in proletarischen Kreisen noch lange nicht so weit verbreitet, wie es wünschenswert wäre. Besonders unter den Mädchen und Frauen und auch unter den älteren Leuten mangelt es noch sehr an einem genügenden Verständnis. Manche Arbeiterfrau findet es ganz erklärlich, daß der Mann einem Gesangsverein angehört und daß er dort jede Woche einen Abend zubringt, aber daß er einer politischen Organisation angehört, die nur Geld kostet und nichts einbringt, das will ihr nicht in den Sinn. Manche Arbeiterbraut hat nichts dagegen, daß ihr Bräutigam in einen Theaterklub und einen Turnverein geht, und die hiermit verbundenen Geldkosten erscheinen ihr als notwendige Ausgaben, aber was er in einer Gewerkschaft zu suchen hat, wo er die „hohen Beiträge“ bezahlen muß, das versteht sie einfach nicht. Ebenso verhält es sich auch mit zahlreichen Vätern und Müttern, die es für eine unverzeihliche Verschwendung halten, daß ihr Sohn sein Geld in die Vereine trägt. Infolge dieses mangelnden Verständnisses bleiben die Vorwärts nicht aus. Und da es vielen organisierten Arbeitern an der Fähigkeit, manchmal auch an der Lust fehlt, seine Organisationszugehörigkeit zu rechtfertigen oder zu erklären, lautet die Antwort ganz einfach: Was soll ich machen? Meine Kollegen sind in der Organisation und darum muß ich auch hinein. Es bleibt mir nichts anderes übrig.

Es fehlt diesen Leuten der Mut der Ueberzeugung, denn anstatt frei und offen zu erklären, daß sie aus innerer Ueberzeugung der Organisation angehören, weil sie als Klassenbewußte Proletarier ihre Pflicht tun wollen, statt dessen verfrachten sie sich hinter ihre Kollegen und stellen sich an, als ob sie nur dem Druck von außen gewichen seien.

Auf diese Weise setzt sich dann in den Köpfen der Proletarierinnen die Meinung fest, daß der Beitritt zur Organisation die Folge eines Zwanges sei. Und wenn dann ein junges Mädchen von ihrer Dienstherrschaft oder von ihrem Prinzipal getraut wird, so ihr Bruder oder ihr Bräutigam auch der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaft angehöre, dann wird geantwortet: Er muß ja in der Organisation sein, seine Kollegen zwingen ihn dazu. — Dieselbe Antwort gibt eine Arbeiter-

frau, die zum Scheuern oder Reinmachen geht, wenn ihre Madame fragt, ob ihr Mann oder ihr Sohn organisiert sei. Und wenn eine Arbeiterfrau in der Konsumgenossenschaft kauft, so entschuldigt sie dies manchmal dem Krämer gegenüber, bei dem sie früher ihre Ware entnommen hat, mit der Ausrede, daß ihr Mann dies haben wolle, weil seine Kollegen es verlangten.

Auf diese Weise bekommt das Märchen vom Koalitionszwang immer neue Nahrung und der Glaube an den gewerkschaftlichen und politischen Terrorismus gewinnt immer festere Formen. Denn schütten die biederen Philister und Pfahlbürger ihre weißen Häupter und können es nicht begreifen, daß die Arbeiter sich einen solch unerbittlichen Druck ruhig gefallen lassen. Dies ist eine tieferliegende Wahrheit, die man in praktischen Leben tagtäglich beobachten kann.

Allerdings macht sich in neuerer Zeit ein allmählicher Umwandlung bemerkbar. Immer breitere Schichten proletarischer Herkunft werden sich der Bedeutung und der Notwendigkeit der Organisationen bewußt. Sie fühlen den Wert und den Nutzen des Zusammenschlusses am eigenen Leibe und immer deutlicher erkennen sie, daß die Pöper nicht vergeblich gebracht werden und daß die Organisationsarbeit nicht erfolglos bleibt. Die großen Vorteile materieller und ideeller Art werden heutzutage auch dem blödesten Auge sichtbar. Zugleich wächst auch das Selbstbewußtsein der organisierten Arbeiter und ihr Stolz auf die Leistungen und die Ergebnisse der Organisationen. Der Mut der Ueberzeugung ist erfreulicherweise im Wachsen begriffen und heute gibt es schon genug Arbeiter, die nicht nur ihrem Arbeitgeber gegenüber, sondern auch ihren Familienmitgliedern freimütig erklären: „Nicht einem Zwange folgend schließe ich mich anderen Organisationen an, sondern aus Ueberzeugung und aus Pflichtgefühl.“ In dieser Beziehung muß es noch viel, viel besser werden, dann wird auch endlich das Gerede von dem Koalitionszwang verstummen. Die Scharfmacher und Scharfmachergefallen werden allerdings noch wie vor damit freiben geben, aber in den Kreisen der Unbeteiligten werden sie keinen Glauben mehr finden. Es ist höchste Zeit, daß die öffentliche Meinung in bezug auf proletarischen Terrorismus gründlich umgemodelt wird. Und hierzu können wir alle an unserem Teile mitwirken, wenn wir bei jeder Gelegenheit, wo es nottut, unsere Organisationszugehörigkeit mit Stolz bekennen.

Brutus.

### Briefe eines Arbeiters aus der Fremde.

Von Emil Inger.

VII. (Schluß.)

Dein letztes, ziemlich kurzes und kurioses Schreiben ließ mich erkennen, daß Dir ein weiterer Gedankenaustausch mit einem sozialistischem gesinnten Menschen auf die Dauer unzureichend ist. Dir, dem Sohne eines königlich preussischen Oberrechnungsrates und Anwalters auf ein lebenslängliches Plätzchen an der großen Staatskassette, an der alle artigen, monarchisch durchtränkten Amisfeelen in fester, behaglicher Ruhe ihr wertvolles Dasein erdienen können. Du glaubst, es sei bei mir nur eine Parodie, die bald wieder vorübergehen würde, wenn erst der Reiz der Neuheit verblaßt wäre und siehst Dich nun getäuscht. Einst, ja es ist noch gar nicht solange her, da wohntest Du Dich in der Rolle eines Jungstegrieh, der auszugehen würde, kein eigenes Schwert zu schmieden und die Welt von Ungehörern zu befreien. Da war jeder Zoll an Dir Opposition und Dein Herz erglühete in Sturm und Dranggefühl Deiner kraftgeschwollenen Ziele. Nun, da Dein Lebensschiff ständig gerettet, aus dem brausenden Strom der Jugendträume in den Entensich der Staatskassette eingelaufen ist, find dem stolzen Vogel die Schwingen geknickt. Hast die rebellischen Mühschne mit dem stumpfen, aber soliden Geißel des polizeistrommen Unterjochens ausgewechselt und laust nun das falsche, aber sichere Prot Deiner Behörde. Verschieden begannen unsere Lebenswege, verschieden mußten sie auch enden. Als Nachbarskinder wuchsen wir zusammen auf und verstanden uns von allen andern am besten. Da hattest Butter und Delag auf Deinem Brot, ich, oh mein! trocken. Dir mundeten die Kesseln, die in Deines Vaters Garten reiften, die meinigen waren geschenkt — von

Dir, sofern ich sie nicht von fremden Bäumen holte, da wir eigene nicht hatten. Deine Kleidung war schmutz und adrett, meine vielfältig gefärbt und — von Dir abgeleht. Wenn eine Schmiere kam oder ein Firtus, so gingst Du an der Seite Deiner Eltern hinein auf den ersten Platz, ich froh durchs Zell oder erwirkte mir den Eingang durch kleine Dienste. Spielten wir Soldaten, so warst Du Leutnant und ich Neut, und wenn wir Schule mimten, stelltest Du den Lehrer dar und siehst nach jeder an mich gerichteten und von mir falsch beantworteten Frage den Stolz auf meinen kraftgezeugenen Hofen tanzen. Das war damals Spiel, aber es war bezeichnend für den sozialen Kontrast, der zwischen uns bestand. Später kamst Du aufs Gymnasium — es hat Deinem Vater redlich Mühe und Geld gekostet, Dich soweit durchzuguteln, wenigleich Du in körperlichen Leistungen allen anderen voraus warst — ich mußte in die enge, muffige Werkstube. Und wenn Du mit den Büchern unterm Arm vorübergingst, oder mit Deinen Schulkameraden übermächtig Algoria treibend, die Hauptstraße entlangschlendertest, schmachtete ich täglich 13 Stunden in dem dicken, entsehligen Käfig und 13 Stunden blutete meine Seele bei einer verhassten Beschäftigung. Immerhin, ich will es hier aussprechen, Du hast Dich Deines Jugendgespielen niemals geschämt und die Erinnerung an gemeinsam verbrachte Stunden der Kindheit stets hochgehalten. Dann aber trennten sich unsere Wege. Du zogst zur Unversität in P. und ich — in die weite Welt. Du als Student, ich als Handwerksbursche. Geographisch und sozial getrennt, haben wir jedoch in schriftlichem Verkehr gestanden. Du hattest mich nicht vergessen und ich konnte Deiner nur in inniger, wehmütiger Freundschaft gedenken. Wir tauchten gegenseitig unsere Erinnerungen und Ergebnisse aus. Die letzteren waren bei jedem grund-

### Ueber Tarifverträge

helt vor einiger Zeit Genosse Dr. Adolf Braun aus Wien vor dem Leipziger Gewerkschaftsrat einen Vortrag, aus dem wir nach den Gedanken in der Gewerkschaftspresse folgendes wiedergeben:

Die Vorkämpfer der Tarifbewegung haben vorzugsweise in Leipzig ihren Sitz; sie haben den Arbeitern die eigenartigen Aufgaben und neue, merkwürdige Formen der Bewegung gezeigt. Diese Sicherung beherrschte auf der wächsenden Gewerbeordnung von 1869. Die Buchdrucker haben in dieser Bewegung den ersten bedeutungsvollen Kampf geführt. Schon im Jahre 1848 haben sie in prophetischer Weise Beschlüsse gefaßt und Zukunftsbilder gewerkschaftlicher Taktik entworfen. 1885 war bei ihnen der Ausgangspunkt der Tarifgeschichte; die anderen Arbeiter sind erst viel später auf den Plan getreten, weil zuvor die Reichsgewerbeordnung kommen mußte. Es ist darum kein Zufall, daß Kassele und die übrigen Vorkämpfer noch nicht über Tarifverträge gesprochen haben; die Voraussetzungen dafür fehlten eben damals noch. Das Prinzip des Individualismus hat aufgehört, wir sind in die Periode der Kollektivitäten getreten, der einzelne tritt zurück, das Schicksal wird durch die Gesamtheit bestimmt und dadurch erst wird das Individuum zum Glück geführt.

Es hat Zeiten gegeben, wo die Wahrnehmung, daß sich die Arbeiter organisierten, Schrecken verbreitete. Heute dagegen erhebt man, wenn man einen unorganisierten Menschen trifft. Heute sind Beamte, Richter, Lehrer, Unternehmer organisiert. Und in allen Organisationen steht gewerkschaftlicher Zweck. Alle diese Kollektivitäten drängen zu wirtschaftlichen Vereinbarungen. Die Einzelställe müssen zum Beispiel Vereinbarungen über Preise und Lieferungsfristen treffen, wir kommen zu ganz eigenartigen Entwicklungen, und es ist falsch, von Tarifverträgen als von einer Sache zu sprechen, die nur die Arbeiter angeht. Diese Tarifverträge sind eigentlich noch sehr wenig zur Durchführung gekommen. Wir gelangen zu der merkwürdigen Tatsache, daß die Tarifverträge nur in jenen Industrien durchgeführt sind, die geringere Produktion aufweisen, während die gewichtigen Industrien der Berg-, Hütten- und Eisenwerke, der elektrischen Industrie usw., noch vollständig frei von Tarifverträgen geblieben sind. Wir haben es vor kurzer Zeit schmerzhaft empfunden, daß im Vergleich von Einführung von Tarifverträgen nichts zu spüren ist. Doch in diesen großen Industrien die Tarifverträge noch nicht eingeführt sind, erklärt sich daraus, daß diese Industrien jene wirtschaftlichen Grundlagen unter sich selbst geschaffen haben, die in anderen Industrien durch den Tarifvertrag hergestellt wurden. Die großen Kartelle bestimmen die Preise und Lieferungsfristen; sie brauchen keine Tarifverträge, um gegen Schmutzkonturrenz gesichert zu sein. Daß Tarifverträge aber auch in großen Betrieben möglich sind, beweist ihr Vorhandensein in den graphischen Berufen, den Baugewerben usw. Unzweifelhaft ist die Durchführung der Tarifverträge der gewerkschaftlichen Organisationsarbeit zu danken. Aber es wäre falsch, wenn man diese Erfolge ledig-

verschieden gartelt. Du teiltest mir die Zahl Deiner verbummelten Nächte, Deiner Maries und Katias und Deiner Versuren mit, ich bot Dir Bilder aus der Welt des Kampfes um die nackte Existenz. Deine Schilderungen waren heiter und lachend, wie Sommerlandchaften, meine gleichen in der Regel grauen, verregneten Novembertagen. Dein Werbegang war beschirmt und geregelt durch den regelmäßig, mit apokalyptischer Sicherheit einbrechenden väterlichen Wechsel, mir folgte auf der Ferse mit unerträglichem Ausdauer das graue Gespenst der Sorge. Dein Ohr gewöhnte sich an den Klang der Feder und der Schläger, an das silberhelle Lachen irrischer Mädchenlippen, in meinem Kopfe bräunte der wuchtige Gleichklang der Hämmer, der selbentzende Rhythmus ewig stampfender, furchender Maschinen und der bewegteste Wustfrei einer stonenden, gemürbelten Klasse. Darunter wurde meine Seele wurd.

Wenn ich abends, nach vollbrachtem Tagewerk, wie geräbert nach meinem armligen, trostlos iden Kämmerchen wandte, jauchzt! Du in trumfener, schäumender Jugendlust einer tollen Nacht entgegen. Und wenn Dich die Geister der Gambirinus und Bachus im sanften Torletritt nach Deiner Ruhe geleiteten, lästete ich die wadtige Lampe aus und meine brennenden Augen verließen die Bücher, über denen ich gesessen. Oder ich schlich hundemüde aus den gewerkschaftlichen und politischen Versammlungen, Sitzungen und dergl. einen stundenweiten Weg nach Hause, um beim graubenden Morgen mit zerklüfteten Gliedern wieder in die unselige, verhasste Tretnühle zu eilen. So gingen unsere Lebenswege und so gingen, naturgemäß, auch unsere Ansichten auseinander. Willst Du Dich nun noch wundern, daß ich mir in der Schmiebe des Lebens eine eigene Weltanschauung zurüchtgeschmiebet habe.

lich den großen Organisationsformen zuschrieb. In Betracht kommen sicherlich noch wichtige wirtschaftliche Gründe. Die Unruhe und Unsicherheit im Gewerbe üben auf die Unternehmer einen großen Einfluß aus. Niemandes droht dem Unternehmer eine größere Gefahr als bei einem Streik der Buchdrucker, weil die Werke der Buchdrucker ephemere (schnell vorübergehender) Natur sind. Ähnlich liegt es im Baugewerbe, und darum sind die Unternehmer zu größerer Nachgiebigkeit geneigt. Diese ephemere Bedeutung läßt auch der Kohle zu; aber daß in dieser Industrie noch kein Tarifvertrag zustande gekommen, liegt an der mangelnden Einseitigkeit der Arbeiterbewegung.

Die Frage eines Mindestlohngesetzes ist sehr wichtig. Sie kann ganze gewerkschaftliche Organisationen erschüttern, wenn der Staat selbst die Initiative ergreift. Hier ist aber Vorsicht in der Begleitung dringend nötig, wenn uns die englischen Vorgänge auch eine weitere Entwicklung in der Frage der Lohnsetzung zeigen. Früher bestimmte der Unternehmer ganz allein; es gab zwar auch Tarife, aber die machte der Unternehmer und hängte sie in der Fabrik auf. Wenn die Tarifverträge anfänglich lokaler Natur waren, so entwickelten sie sich weiter zu Reichstärken und zeigen heute schon Ansätze internationaler Art. Wenn heute der Staat eingreift, so tut er das in einer Zwangslage. — Auch bei den schärfsten Scharfmachern hat es nicht an Diskussionen über Tarifverträge gefehlt. Sie werden zuletzt doch froh sein, wenn sie Tarifverträge abschließen können, weil sie die Unsicherheit für die Dauer nicht ertragen können. Einer der mächtigsten Metallindustriellen hat vor zehn Jahren einem Arbeiterführer erklärt: „Ich weiß, daß ich einmal mit Ihnen verhandeln muß; aber solange ich es nicht nötig habe, tue ich es nicht.“ Der Tarifvertrag hat für den Unternehmer den ungeheuren Vorteil, die Schnupftabakzuzug zu bekämpfen.

Die Tarifverträge haben eine Entwicklung nach zwei Richtungen hin durchgemacht, sie wurden immer komplizierter und immer ausgebeuteter, so daß sie sich zu gewaltigen Reichstärken entwickelten. In einigen Jahren vielleicht wird uns darüber nicht mehr herumstreiten, ob Sozial- oder Reichstärken gemacht werden müssen. Diese Frage interessiert uns heute außerordentlich. Es wäre aber nicht klug, wenn sich die Diskussion darin verlor. Die Entscheidung hängt aufs engste mit dem einzelnen Gewerbe zusammen. Aber diese Fragen wurden viel zu häufig von einem allzu-lokalen Standpunkt aus behandelt. Es ist eine große Gefahr, daß sich die Parteien in einzelnen Orten durch Einführung von Reichstärken geschädigt gefühlt haben. Wir müssen die Solidarität hochhalten. Wir müssen uns fragen, ob wir durch Reichstärken nicht Arbeiter mit in die Bewegung hineinreißen, die wir sonst noch lange nicht gewinnen würden. Was wir für diese tun, nützt auch uns außerordentlich. In Wien schlossen die Maurer einen günstigen Tarif ab; es zeigte sich aber, daß trotz der hohen Löhne nach dem Tarifabschluß die Maurer nicht mehr als früher verdienten, weil sie infolge des großen Zuganges aus dem Lande weni-

ger Tage im Jahre arbeiten konnten. Eine andere wichtige Frage ist, ob die Tarife gesetzlich festgelegt werden sollen. Das ist nicht zu empfehlen, weil alle Verträge flexibel sind. Sobald jemand einen Vertrag für 50.000 Personen abschließt, so ist dieser Vertrag gesetzlich gebunden. Es mag sich schon heute ein Recht durchsetzen, von dem nichts geschrieben steht. Wir haben wenig Interesse an der heutigen Grundfrage der Tarife etwas zu ändern. So die Organisationskraftig und dauernd und, da wird der Tarif eingehalten, dazu brauchen wir die blinde Zustimmung nicht. Aber die Justitia blinzelt häufig, und wenn sie sich einmischte, so könnte das sehr ungesund werden. Die zurechtfindende Instanz könnte angefragt werden, wie das bereits bei den englischen Organisationen der Fall gewesen ist. In England zahlt der Staat die Löhne, die der Tarif vorgeschreibt, während sich bei uns noch einzelne Bundesstaaten in dieser Beziehung die Kräfte vorbehalten. Würde auch in Deutschland nach englischem Muster vorgehen, so wäre das ein hohes moralisches Gewicht gegenüber der Privatindustrie.

Wenn man einen Tarif abschließt, so muß man wissen, mit wem man es tut. Die Unternehmer haben es leicht, sich darüber zu einigen; aber unter den Arbeitern herrscht noch vielfach Unklarheit. Der Tarifvertrag hat die Tendenz der Gültigkeit für alle, die in seinem Bereiche leben. Wenn jemand aus dem Auslande zuzieht, so gilt auch für ihn sofort der Tarifvertrag, der von zwei starken Organisationen abgeschlossen ist. Die Parteien können wechseln, die Verträge bleiben bestehen. Das ist für den Juristen etwas ganz Neues und Eigenartiges, das bisher in keinem geschriebenen Recht vorhanden ist. Das Tarifgebiet umfaßt ganze wirtschaftliche Einheiten. Ebenso fest muß die Geltungsdauer bestimmt sein. Da kommt einer der wichtigsten Einwände der Unternehmer, die sich nicht auf längere Zeit binden wollen. Die amerikanischen Unternehmer haben daher das Bestreben, nur kurzfristige Tarife abzuschließen. Die Frage der Dauer des Tarifs war während der Streitigkeiten unter den deutschen Arbeitern die wichtigste. Besonders bei den Buchdruckern hat diese Frage gespielt. Aber die langfristige Dauer des Tarifs hat die Einführung der Lohnmaschine weniger gefährlich gemacht. Außerdem ist in dieser Beziehung keine Regel aufzustellen. In jeder Kategorie ist diese Frage besonders zu untersuchen. Zu einer Einheitslichkeit können wir nicht kommen, wir müssen vielmehr für den einzelnen Beruf das Richtige zu erforschen suchen. Es gibt keine allgemeinen Rezepte für die Ausgestaltung der Tarife. So zum Beispiel waren wir eine Zeitlang stolz auf die Erzielung hoher Hebertundenbegabungen. Aber da machte sich der Wunsch der Arbeiter gerade nach Hebertunden geltend. Die Wiener Buchdrucker erzwingen heute infolgedessen gerade das Erscheinen der Feiertagszeitungen. Mit großem Stolz haben wir es auch begrüßt, daß die Organisationen in den Tarifverträgen anerkannt wurden. Darüber sind wir heute hinaus; denn es genügt vollständig, wenn der Name des Organisationsleiters unter dem Tarifverträge steht. Vor allem ist wichtig, sich die Vorteile des Tarifs durch

Schlichter, Schiedsgerichte usw. zu sichern, nach der die Schlichterentscheidungen aufzuführen. Die wertvollste Bedeutung der Tarifverträge beruht wesentlich auch darin, daß Schlichter einbezogen werden, um die bis dahin keine Vereinbarungen zu machen. Ein Einwand geht dahin, die Arbeiter würden verhindert, die Zeiten der Prosperität auszunutzen. Aber es gibt auch Depressionszeiten, die viel länger dauern. Die Zeiten der Depression aber zeigen die Macht der Tarifverträge. Der Arbeiter gibt etwas auf beim Abschluß von Tarifen; aber beim Ausbruch der Tarifverträge muß er hinwiederum auf Vorteile verzichten.

Man soll sich nicht für einen Tarif begeistern um des Tarifs willen, sondern man soll ihn nur annehmen, wenn er gut ist; im anderen Falle ist ein unfertiger Zustand besser. Wir wollen die Arbeit unserer Organisationen heigern, damit wir für die Arbeiterkategorien, die noch keinen Tarifvertrag besitzen, einen solchen schaffen können. Dazu müssen die besten und tüchtigsten Unterhändler ausgewählt werden. Zu diesem Amt sind ganz besondere Fähigkeiten notwendig. Sie müssen mit den Unternehmern am Schachbrett sitzen. Wir sind jetzt soweit, daß wir im Tarifvertrag bereits eine Selbstverständlichkeit sehen und wir wollen, daß die Arbeiterschaft sich in der Genügsamkeit hebt, die zu kräftigen Siegen vorbereitet.

### Entfugung.

Wenn doch im Plan die Verben liegen, Und wenn der Zins so läßt im Wald, Es kann ihr Leid nicht zu uns dringen, Wie kaltes ohne Kastenball. Vom Morgen bis zum späten Abend bringt uns die Not in die Fabrik, Und während jedem Sonnenblick, Und bei leuchtendem Licht betrubend.

Die Ferienzeit ist wieder da! Glücklich sind diejenigen, die einige Zeit dem Alltagsgetriebe entfliehen können, welche den alltäglichen Sorgen und Mühen entzogen, inmitten der herrlichen Natur sich erholen und neue Kräfte sammeln können.

Weider ist den Proletariaten dieses Glück nicht beschieden. Entfugung ist, wie bei so vielen anderen Dingen, auch hier unser Los. Das Sprichwort: „Das Pferd, welches den Hoser verdient, bekommt ihn nicht“, bemüht sich auch hier. Während die Angehörigen der bestehenden Klassen um diese Zeit sich nach allen Richtungen hin zerstreuen, um angeblich Erholung von ihrer „angestrengten Arbeit“ zu suchen, müssen diejenigen, welche alle Werte erzeugen, in rauch- und haubgeschwängerten Fabrikräumen ihre Tage verbringen. Wohl gibt es bei den Unternehmern einige „weiße Raben“, welche so viel Einsicht haben, um ihren Arbeitern das zuzugehen, was sie selbst für sich in Anspruch nehmen und denselben einige Tage Ferien bei Weiterbezahlung des Lohnes geben. Aber dies sind nur Ausnahmen, die übergroße Mehrzahl der industriellen Arbeiterschaft ist von dieser Wohlthat ausgeschlossen. Erstreulich ist auch, daß in einigen Berufen, in welchen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse tariflich festgelegt wurden, es den Arbeitern gelungen ist, die Forderung auf

„Wenn das dein Erbit ist, lieber Hans, und du mit mir einkaufen gehst, dann bin ich einverstanden.“

„Also gut, abgemacht!“

So gingen wir denn zusammen regelmäßig jede Woche einkaufen. Ich animierte meine Frau, zu Hause öfter mal ein Paket nachzuwiegen, da im Konsumverein ohne Papierpack eingewogen werde, die Krümer aber gern dieses Papier hierfür nehmen, dieses mitwiegen und trotzdem häufig zu knapp mögen. Ich erklärte ihr die Vorteile für den Arbeiter, daß der Konsumverein nur von Lieferanten bezieht, die ihren Arbeitern außer Gewährung des Koalitionsrechts auch die durch Tarifverträge festgesetzten Löhne zahlen, daß die Konsumvereine in ihren Eigenbetrieben musterzügliche Einrichtungen besitzen und so fördernd auf die Bewegungen in der Privatindustrie wirken. Insbesondere zeigte ich ihr an verschiedenen Beispielen, daß die billigeren Preise einzelner Geschäfte in gewissen Artikeln nur dadurch ermöglicht werden, daß die betreffenden Produkte in Gefängnissen und Zuchthäusern hergestellt wurden oder Erzeugnisse der Heimarbeit sind, und machte sie mit dem Glanz dieser Heimarbeit und den Schäden der Gefängnisarbeit für den freien Arbeiter bekannt. Der Konsumverein schließt aber solche Lieferanten bei Liefermengen von Aufträgen aus und nicht dadurch in elementarer Weise den freien Arbeitern.

Und so finden wir immer Stoff, aus den Tageszeitungen, aus den Berichten der Konsumvereine, aus dem „Konsumgenossenschaftlichen Volksblatt“ usw., uns in dieses interessante Gebiet der Volkswirtschaft zu vertiefen, und heute ist meine Frau Genossenschaftlerin aus voller Ueberzeugung und würde auch im Konsumvereine kaufen — wenn ich nicht mit dem Kaufsamt mitginge.

die grundverschieden von der Deinen ist? Ich soll meinen Gott nicht verlassen? Ach, lieber, guter Freund, der hat mich schon verlassen, ehe ich ihn verließ und das Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit dünkt mir eine schönere Religion als das ölige Salbadern der heutigen Kirche, die sich im gewaltigen Weiserampfen der Zeit nur durch Staatsanwälte und Gendarmen behauptet und deren Dienerr mit dem fagenhaften Zimmermannssohn von Nazareth weiter nichts gemein haben, als daß sie seine Worte mißbrauchen aber seine Taten unberücksichtigt lassen. Nein, wer nicht die Kraft und den Mut in sich verspürt, sein eigener Priester zu sein, dem kann auch kein fremder Priester helfen. Kämpfen, solange man atmen kann, um das Wohl der Menschheit, um die Güter der Kultur, um Recht und Wahrheit, kämpfen, nicht im Zeichen des Kreuzes, sondern im Zeichen des Sozialismus, für Völkerbefreiung und Völkerverbrüderung, bis mit drohendem Trit der Genius der Freiheit über den Erdball schreitet. Das ist meine und meiner Brüder Aufgabe und damit schicke ich die Korrespondenz und schiebe von Dir, ohne Dir ein leibtes, schmerzliches Lebenswohl zuzurufen!

### Meine Frau und der Konsumverein.

Hans Legt erzählt im „Konsumgenossenschaftlichen Volksblatt“: „Ja, lieber Hans, ich würde ja gern alles im „Konsum“ kaufen, wenn es nur nicht so ungesund wäre. Schau, wie jetzt, ich brauche schnell Salat. Die Verkaufsstelle des Konsumvereins ist fast 20 Minuten entfernt; bis ich jetzt dort für wenige Pfennige Salat holen, geht so viel Zeit verloren, daß ich unmöglich meinem Hauswesen nachkommen könnte, wollte ich es so machen. So springe

ich nebenan zur Krämerin oder schicke die Kleine, in wenigen Minuten habe ich das Gemütsche.“

„So darf man es aber auch nicht machen, liebes Kind! Sieh, hier hast du eine alte Schiefertafel, binde dir einen Griffel mit Schnur daran fest, und alles, was dir im Laufe der kommenden Woche auszugehen droht, notierst du dir auf dieser Tafel. Sonnabend, aber noch besser an irgendeinem Wochentage, gehst du dann einkaufen, und hast du dann nicht nötig, schnell mal Salz oder Salat oder sonst etwas, das dir momentan ausging, beim Krämer zu holen. Mit deinen Pfennigeinkäufen machst du dem Krämer ja doch keine große Freude, heißt dich auch selbst nicht in das breite Licht und, im Jahre zusammengezählt, geht dir eine große Summe verloren, von der du im „Konsum“ außer der besseren Qualität auch noch Rückzahlung erhalten hättest. Dann würde ich dir noch raten, jede Woche von einem Kriftel auf Vorrat einzukaufen, wie diese Woche mal 5 oder 10 Pfund Wehl, die nächste mal ebensoviel Zucker usw., damit, wenn mal eine verdienstlose Woche kommt, wenigstens einigezentnen vorgefagt ist; außerdem erhältst du ja dafür noch Extrarabatt.“

„Du glaubst wohl, ich könnte tragen wie ein Padel? Wo sollte ich denn nur die Waren alle unterbringen und wie nach Hause? Dies alles zu tragen, ist einfach unmöglich.“

„Auch da läßt sich Abhilfe schaffen. Hole dir einen Teil deiner Einkäufe heute, den anderen morgen oder übermorgen. Oder wenn du das nicht willst, so gehen wir zusammen einkaufen, ich nehme dann meinen Kufack und du deinen Korb. Der Lagerhalter der Verkaufsstelle ist ein guter Bekannter von mir, mit dem ich schon manchen gemeinschaftlichen Konflikt löste, ich wechsele gern mit diesem Mann einige Worte.“

Gewährung von Ferien durchzudrücken und mit in die Tarife einzuschließen.

Zu den letzten Jahren haben allerdings viele Arbeiter und Arbeiterinnen Ferien gehabt, jedoch keine freiwilligen, sondern unfreiwillige, indem sie durch die wirtschaftliche Krise vom Geiselt der Arbeitslosigkeit heimgeführt wurden.

Die besitzende Klasse sieht in der Arbeiterschaft keine ebenbürtigen Menschen, welche zur Anteilnahme an all dem Schönen und Guten, welches die Erde bietet, berechtigt sind.

Wenn wir diese Forderung nach einer Erholungszeit immer mehr und mehr zur Geltung bringen wollen, so müssen wir in erster Linie dafür sorgen, daß wir Aufklärung in diese indifferente Masse eintragen, daß wir dieselbe für uns zu gewinnen suchen und unseren Ideen zugänglich machen.

Wir müssen der Arbeiterschaft lehren, daß die Bedürfnislosigkeit, welche vor fast 50 Jahren Laskalle den deutschen Arbeitern schon zum Vorwurf machte, keine Tugend ist, wie es von Seiten der herrschenden Klassen und ihrer Helfershelfer hingestellt wird.

Heute ist uns dies noch verhängt, kaum daß wir den Sonntag oder die Feiertage für uns haben. Soll es immer so bleiben? Soll die Arbeiterschaft immer die Nebenbühlerrolle in der menschlichen Gesellschaft spielen und zur Entfugung verdammt sein?

Rein! Die Arbeiterschaft hat in den letzten Jahrzehnten gezeigt, daß sie sich immer mehr und mehr zur Erkenntnis ihrer Klassenlage durchringt, daß sie den ertüchtlichen Willen hat, eine Aenderung und Verbesserung ihrer Klassenlage herbeizuführen.

Der Gau Leipzig im Jahre 1911.

Das Jahr 1911 wies einen guten Geschäftsgang auf. Nur in der Militäreffektenindustrie Sachsens waren wenig Aufträge zu verzeichnen.

In Braunschweig gelang es in 11 Betrieben für 65 Kollegen eine Verkürzung der Arbeitszeit von 80 auf 54 Stunden und eine Lohnverbesserung von 2,50 Mk. die Woche pro Mann im Durchschnitt zu erzielen.

Zum erstenmal seit Bestehen der Filiale stellten alle Kollegen in Chemnitz Forderungen an die Unternehmer. Ohne Arbeitszeiterhöhung erzielten 40 Kollegen eine Arbeitszeiterhöhung von 4 Stunden und 65 Kollegen eine Lohnverbesserung von durchschnittlich 1,75 Mk. die Woche.

men haben, so liegt dieses an der Nachlässigkeit der Geheilen jener Werkstätten.

Bei der Firma Jabobi, Wagenfabrik in Hannover-Lunden, wurde eine Stunde Arbeitszeiterhöhung und 2 Mk. Lohnverbesserung durch eine Lohnbewegung durchgedrückt.

Eine Lohnbewegung in der Lederfabrik von Wagner in Würzen brachte unseren dort beschäftigten Kollegen eine Stunde Arbeitszeiterhöhung und die Erhöhung des Stundenlohnes von 30 auf 40 Pf.

Am 8. Mai 1911 fand in Dresden eine Konferenz mit den Unternehmern der sächsischen Wollwarenindustrie statt. Auf dieser wurde ein Tarifvertrag vereinbart.

Bei der Firma Mathe, Wagenfabrik in Halle, wurde ein Tarifvertrag vereinbart. Die Arbeitszeit ward verkürzt. Auf sämtliche Stundenlöhne wurde ein Zuschlag von 3 Pf. gewährt.

Ein weiterer Tarifvertrag wurde in Dresden mit der Waggonfabrik von Heinrich Gläser, Ing. Emil Feuer, abgeschlossen.

Ein neuer Tarifvertrag wurde mit der Firma Schlegel in Freiberg abgeschlossen. Die Kollegen hatten dadurch einen Fortschritt in der Verbesserung ihrer Lebenslage.

Zum Anschluß an die große Bewegung der Portefeuille und Reiseartikelhersteller in Berlin, Offenbach, Stuttgart und Freiberg reichten auch die Portefeuillehersteller in Leipzig bei den Firmen Verlepsh und Pilz Forderungen ein.

Zum Anschluß an die große Bewegung der Portefeuille und Reiseartikelhersteller in Berlin, Offenbach, Stuttgart und Freiberg reichten auch die Portefeuillehersteller in Leipzig bei den Firmen Verlepsh und Pilz Forderungen ein.

Den bedeutendsten Kampf im Gau hatten wir in der Kinderwagenindustrie in Zeitz. Hier kam es zu einem Streik, an dem 200 Verursachungsangehörige, darunter 150 weibliche Personen, beteiligt waren.

Den bedeutendsten Kampf im Gau hatten wir in der Kinderwagenindustrie in Zeitz. Hier kam es zu einem Streik, an dem 200 Verursachungsangehörige, darunter 150 weibliche Personen, beteiligt waren.

Durch die Anfertigung von türkischer Militärarbeit bei der Firma Herrmann in Erfurt kam es dabei zu Differenzen. Es gelang durch Verhandlung, den Afferdpreis für Patronenlasten festzusetzen.

Die Ausperrung der Metallarbeiter in Sachsen und Thüringen brachte eine Anzahl Kollegen in Mittelsachsen. Die Filialen Apolda, Eisenach, Chemnitz, Dresden und Leipzig wurden davon betroffen.

Bei der Firma Philipp in Niedersachsen belamen unsere Kollegen eine Lohnzulage.

Auf dem Gebiete der Agitation haben wir auch Fortschritte zu verzeichnen. So wurden fünf Verwaltungsräten neu gegründet. Diese sind Götzen, Erfurt, Gertraudenberg, Sildesheim und Werdau.

Die Leistungsfähigkeit des Leipziger Gaus in finanzieller Beziehung beweisen nachfolgende Zahlen: Die Einnahmen des Jahres 1911 für die Hauptkasse betragen 66 236,46 Mk.

Der jährliche Bericht gibt ein Bild über die Tätigkeit innerhalb eines Gaus und läßt erkennen, welche Gedankenfälle, wieviel Arbeitskraft und wieviel freie Zeit unsere Funktionäre geopfert haben, um eine Kräftigung unseres Verbandes zu erzielen.

Der jährliche Bericht gibt ein Bild über die Tätigkeit innerhalb eines Gaus und läßt erkennen, welche Gedankenfälle, wieviel Arbeitskraft und wieviel freie Zeit unsere Funktionäre geopfert haben, um eine Kräftigung unseres Verbandes zu erzielen.

Nachklänge von der Münchener Generalversammlung.

II.

In Nr. 25 unserer "Nachzeitung" bringt Kollege W. Knothe-Offenbach unter der Rubrik: "Nachklänge von der Münchener Generalversammlung" einen Bericht, der sich auch mit meinen auf dem Verbandstage gehaltenen Ausführungen beschäftigte.

ich mit der Taktik des Zentralvorstandes, wie er sie bei den beiden letzten Bewegungen im Jahre 1908 und 1911 bei den entscheidenden Versammlungen angewandt hatte, nicht einverstanden. Was nun die Verhandlungen bei der Tarifbewegung im Jahre 1911 anbetrifft, kann ich erklären, daß die gesamte Lohnkommission Gegner des fünfjährigen Vertrages war, aber die Herren Fabrikanten nicht darauf eingegangen, einen kürzeren Vertrag abzuschließen. Ich versuchte am letzten Verhandlungstage noch eine längere Tarifdauer durchzudrücken, indem ich ausführte, daß wir bei den Zugeständnissen, die uns von Seiten der Arbeitgeber unterbreitet wurden, auf keinen Fall einen so langen Vertrag abschließen könnten. Ein Sturm der Entrüstung ging durch die Reihen der Arbeitgeber, und sie erklärten, daß dann die Verhandlungen als gescheitert zu betrachten seien. Der Obmann unserer Seite, Kollege Weinshild, bat um eine kurze Besprechung der Arbeitnehmer, nach welcher eine Erklärung abgegeben wurde, daß die Lohnkommission versucht, die Abmachungen der Kollegenchaft zu empfehlen. Ich war mit dieser Erklärung nicht einverstanden. Die dann vor der Entscheidungssitzung tagende Lohnkommissions-Sitzung beschloß ebenfalls gegen meine Stimme, den Kollegen die Abmachungen zu empfehlen. Nun ist es selbstverständlich, daß ich mich als Minderheit der Mehrheit zu fügen habe. Ich fasse nämlich das demokratische Prinzip in der Weise auf, entgegen dem Standpunkte des Kollegen Knothe, der, nebenbei bemerkt, an führender Stelle in der Parteibewegung am hiesigen Orte steht, der besagt, daß die Minderheit sich nicht nach der Mehrheit zu richten habe. Dies hat er in der Mitgliederversammlung vom 17. d. M. erklärt, bei Berichterstattung über die Generalversammlung. Auch habe ich dem Kollegen Knothe in genannter Versammlung auf seine Ausführungen, die sich in seinem Berichte in der „Fachszeitung“ widerspiegeln, Aufklärung gegeben, halte mich aber für verpflichtet, dies der Kollegenchaft zu unterbreiten, nachdem Kollege Knothe die Öffentlichkeit für sich in Anspruch genommen hat. Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß es Pflicht des Obmannes, Kollegen Weinshild, gewesen wäre, über das, was in dem Bericht des Kollegen Kn. über die Verhandlungen der Lohnkommissionen mit den Unternehmern gesagt wurde, eine Aufklärung in Form einer Anmerkung zu geben; denn es ist nicht notwendig, daß die Gen. rüder der Kollegenchaft im Industriebezirk wegen der letztjährigen Bewegung noch einmal in Aufregung gebracht werden.

Georg Jung, Offenbach.

III.

Offenbach. In dem in der Nr. 25 unserer Zeitung erschienenen Artikel: „Das Fazit von München“ nimmt der Schreiber desselben, Kollege Knothe, Bezug auf Ausführungen betr. Heimarbeiter und Zwischenmeister, die Kollege Blum auf dem Verbandstage gemacht haben soll. Kollege Knothe als Mitarbeiter kommt zu der Ueberzeugung, daß an eine Abschaffung oder Einschränkung nicht gedacht werden könne. Nachdem er aber ganz richtig in zwei Sätzen angeführt, daß ein arbeitsloser Portefeuller nicht danach fragt, vielmehr auch als früherer Werkstattarbeiter einmal Heimarbeiter annimmt (und wir fügen hinzu, um jeden angebotenen Preis annimmt), und wie es junge Kollegen verziehen, die tariflichen Bestimmungen, zu deren Einhaltung sie doch tariflich verpflichtet sind, zu umgehen, will er doch der Verwaltung Ratsschlüsse erteilen, wie Heimarbeiter und Zwischenmeister zu bekämpfen sind. War Kollege Knothe nicht selbst bis vor ganz kurzer Zeit Heimarbeiter, und doch will er mit untauglichen Mitteln an unglücklichen Objekt herumdoziern und dieses System durch fortwährende Aufklärung und Belehrung in den Mitgliederversammlungen zu beseitigen suchen. Heiliger Dönbam, wie wird sich die Offenbacher Ortsverwaltung freuen, einmal einen vernünftigen Vorschlag erhalten zu haben, denn daran hat bis jetzt noch niemand in der Ortsverwaltung gedacht, trotzdem in derselben nicht nur 3 Beamte, sondern auch noch andere Kollegen sitzen, die seit länger als 20 Jahren in den vorberichtigten Reihen der Organisation standen und scharfe Gegner der Heimarbeit (nicht der Heimarbeiter, Kollege Knothe) waren und noch sind. Doch darauf kommt es dem Kollegen Knothe nicht an, er will, wie so viele andere, der Ortsverwaltung eins andäunigen, diese für alle Missethäter verantwortlich machen und damit glaubt er sein Ziel erreicht zu haben. Also, es sollen belehrende Vorträge gehalten werden, war dies nicht schon alles da? Ist dem Kollegen Knothe nicht bekannt, daß ganz interessante Vorträge bei 12-15 Versammlungsbesuchern gehalten wurden, ist ihm ferner nicht bekannt, daß ganz belehrende Vorträge von der Versammlung gegen den Willen der Ortsverwaltung wegen schlechten Besuchs abgelehnt wurden? Die Kölner Generalversammlung hat uns das Recht eingeräumt, einen

Delegierten auf den jeweils stattfindenden Generalkongress zu senden! Ist dem Kollegen Knothe nicht bekannt, daß der Bericht über die Dresdener Tagung, aus dem sich der Kollege Blum zum Teil sein Material nahm, zu dem vorzüglichen Material, das er an den Münchener Verbandstag erhaltete, von unserer Versammlung abgelehnt wurde, weil ihn die Versammlung nicht hören wollte? Aber Kollege Knothe ist an diesem allen uninteressant, er hat nicht zu der Ablehnung beigetragen, da er ja selbst die Versammlungen höchst selten besucht. Ebenso ist er uninteressant an dem Zustandekommen des Münchener Verbandstages, aber den er das Fazit zieht, da er sich an der Wahl der Delegierten nicht beteiligt hat. Oder, Kollege Knothe, war die letzte Mitgliederversammlung auch nicht interessant, die den Bericht des Verbandstages in München entgegennahm? Wieviel Interessenten waren da inkl. der Verwaltung und 6 Delegierten? 30 Kollegen. Oder war diese vielleicht nicht genügend bekannt? Und da erdreiste man sich, der Ortsverwaltung die Schuld beizumessen. Also damit ist nichts, hier hat Kollege Knothe gründlich daneben gehauen. Weshalb, fragen wir, sind die Sportversammlungen besser besucht? Ja, diese sind interessanter, dort wird viel Sport geübt, dafür haben unsere Kollegen Zeit und Geld. Für die Verbands- und Tarifangelegenheiten haben wir unsere Beamten und sonstigen Funktionäre, deshalb brauchen wir uns um diese Angelegenheiten nicht zu kümmern, so denkt ein großer Teil unserer Kollegen.

Nun noch ein paar Worte über die Belehrung der Heimarbeiter. Will Kollege Knothe Kollegen, die seit 12-15 Jahren Verbandsmitglieder sind und immer die schärfsten Gegner der Heimarbeit waren und nun seit zwei Jahren und länger Heimarbeiter sind, nochmals durch Belehrung davon abbringen? Wir halten dies ebenso für ausgeschlossen, wie wir verhindern konnten, daß seit dem letzten Tarifabschluß Kollegen Heimarbeiter wurden, die von seiner Seite dazu gedrängt waren, sondern dies aus freiem Antrieb laten. Was wir von den Heimarbeitern verlangen, ist, daß sie die vertraglichen Bestimmungen beachten und das von den Fabrikanten fordern, was ihnen zusteht, daß es nicht geschieht, ist nicht Schuld der Verwaltung. Oder ist es doch unsere Schuld, wenn der Obmann durch Zufall einem Heimarbeiter in seinem Buch nachweisen kann, daß er seinem Arbeitgeber in den letzten 6 Wochen zirka 30 Mk. an Prozentzuschlägen geschenkt hat und es noch obendrein ablehnt, daß darum geklagt wird, aus Angst, seine Arbeit zu verlieren? Ist die Verwaltung schuld, wenn ein Heisartikelsattler, der in anderen großen Verwaltungsstellen seine Aufklärung erhalten hat, sich hier niederläßt und als Verbandsmitglied unsere Bestimmungen genau kennt, einem Fabrikanten so lange aufsetzt, bis er Arbeit auf Heisartikel als Heimarbeiter erhält und dann dem Verband den Rücken kehrt? Die Verwaltung klagt, der Fabrikant erhält Strafe und der anderswo aufgeklärte Nachkollege keine Arbeit mehr. Wir sind der Meinung, eine derartige Aufklärung wirkt besser wie in Versammlungen, wo die Kollegen, die es angeht, nicht hinkommen. Was die anderen Punkte, die Kollege Knothe in seinem Artikel berührt, betrifft, wollen wir nicht darauf eingehen; er soll nur den in derselben Nummer erschienenen Artikel: „Sind die Sattler und Portefeuller Gegner der erhöhten Beiträge?“ mit Verstandnis lesen, da wird er seine Ausführungen vollständig widerlegt finden. Denn auch wir sind der Meinung, die Heimarbeiter brauchen nur auf den Bestimmungen des Vertrages zu bestehen, dann werden sie in einer Woche so viel mehr an Lohn erhalten, als der Verband in einem halben Jahr von ihnen für Beiträge mehr verlangt. Wenn dies geschieht und wenn jeder Tarifverstoß von den Heimarbeitern gemeldet und nicht nur selten einmal bei Aufgabe der Beschäftigung der Weg dorthin gefunden wird, so dürfte dies, das ist unsere feste Ueberzeugung, die beste Befämpfung der Mißstände in der Heimindustrie sein. M. B.

Streiks und Lohnbewegungen.

Der Streit in der Militärreifeffektenfabrik von Mainz u. Co., Offenbach a. M., wurde nach der vierten Woche durch Beschluß der Beteiligten abgebrochen. Eine Weiterführung des Streiks erschien nicht mehr ratsam, weil der Erfolg in ziemlich weite Ferne gerückt war, nachdem zu den schon im Vertriebe befindlichen Arbeitswilligen noch 6 unserer eigenen Mitglieder am Montag, den 10. Juni, als Streikbrecher die Arbeit aufgenommen hatten. Nicht unter Streikbrechern von außen hatten wir zu leiden und in wenigen Wochen wäre der volle Sieg unser gewesen, hätten sich diese Verräter nicht gefunden. 37 Kollegen hatten die Arbeit niedergelegt, darunter auch der weitaus größte Teil der Hilfsarbeiter, während der Streit um den türkischen Lohnminister vor zwei Jahren ohne die Hilfsarbeiter ausgefochten wurde. Allerdings waren diesmal auch

tur die Hilfsarbeiter Forderungen gestellt, und es muß anerkannt werden, daß alle Leute nach langjähriger Beschäftigung den Betrieb verlassen haben. Um so verwunderlicher war es, daß nach vierwöchigem Streik einige zu Streikbrechern wurden. Zu dieser verwirrenden Handlungsweise aber hat sie nicht etwa die Not getrieben, bis auf einen sind sie ledig und ohne Familie und wurden anständig unterhalten. Frankreich ist wohl selten eine Bewegung zu Ende gegangen, und das durch die Schuld unserer eigenen Mitarbeiter. Mit großer Majorität war die Arbeitsmederlegung beschlossen worden, um Mindestlöhne für Sattler und Hilfsarbeiter, eine Alfordiobuhelle für Militärarbeiten und Feuerwehrtartikel und, was die Hauptfrage war, die Bestimmung zu schaffen, daß Heimarbeiter für dieselben Artikel auch dieselben Alfordilöhne erhalten sollen, wie diese in der Werkstatt bezahlt werden. Die Forderungen waren einen Kampf wohl wert, aber schon in der dritten Woche wurde von den oben genannten flau gemacht. „Was gehen uns die Hilfsarbeiter, was die Heimarbeiter an?“ meinten die Herren, die ein derart feingearbeitetes Erbgut hatten, daß es ihnen unangenehm war, mit einem Hilfsarbeiter zusammen Kassen zu stehen. Sie wollten auch nicht begreifen, daß die Forderung gleicher Arbeitslöhne für Heimarbeiter für sie mindestens ebenso wichtig sein mußte, wie für die Heimarbeiter selbst. Was kann es denn nützen, wenn für Werkstattarbeiter die schönste Preisabelle besteht, wenn der Fabrikant die Artikel für den halben Preis außer dem Hause gibt und die Kollegen in der Werkstatt nichts davon zu sehen kriegen.

Aus traktischem Egoismus haben diese Leute die Bewegung für diesmal zurück gemacht, doch werden sie wohl bald genug einsuchen müssen, daß sie damit sich selber geohrfeigt haben. Die Firma bleibt jetzt bis auf weiteres für Sattler gesperrt, und kein ausländischer Kollege, welcher noch etwas auf seine Arbeiterehre hält, wird in den Betrieb hineingehen, um mit den nütlichen Elementen zusammenzufassen. Die Kollegen allerorts aber mögen sich die Namen derjenigen merken, welche es fertig gebracht haben, ihren eigenen Kollegen schmachlich in den Rücken zu fallen und eine Bewegung zu ruinieren, welcher ein Erfolg sicher war.

Wremen. Zum ersten Male ist es gelungen, in den hiesigen Karosseriewerken einen Tarif abzuschließen. Wenn er auch nicht allen Wünschen Rechnung trägt, so kann doch ein guter Erfolg konstatiert werden. Bestimmend für den Abschluß war, daß die Schmiede und Stellmacher vor kurzem Verträge abgeschlossen hatten mit einer vierjährigen Dauer. Dadurch standen diese Verhandlungen schon von vornherein unter einer gewissen Spannung. Die Mindestlöhne, d. h. die Einstellungslohne erreichen in der Vertragsdauer für jüngere Wagenfattler, welche noch keine dreijährige Beschäftigung in der Branche nachweisen können, und für alle Sattler, welche noch nicht auf Wagen gearbeitet haben, die Höhe von 51 Pf., die der Wagenfattler steigern sich nach einjähriger Beschäftigung in den Karosseriewerken bis 55 Pf. und die Einstellungslohne der Gartierere erreichen die Höhe von 63 Pf. Zu den jetzt bestehenden Löhnen wurden 5 Pf. pro Stunde zugelegt, sofern nicht seit Februar eine Lohnerhöhung eingetreten ist. Der größte Teil der Kollegen hat bereits 2 Pf. Erhöhung erhalten und kommt für diese nunmehr ein Aufschlag von 3 Pf. in Frage. Die beiden folgenden Jahre werden die Stundenlöhne um je 1 Pf. und 1915 um 2 Pf. erhöht. Ferner wurde für Abnutzung des Werkzeuges eine Vergütung von 15 Pf. pro Woche und Mann zugestanden. Die geforderte Arbeitszeitverlängerung wurde erst zu 1915 zugestimmt, weil die übrigen Berufsgruppen in dieser Form abgeschlossen hatten.

Wesselsdorf (Ostpreußen). Die gesamte Arbeiterschaft der hiesigen Wagenbaufabrik steht seit sechs Wochen im Kampf.

Die Heisartikelsattler in Wiesborg (Schweben) stehen seit voriger Woche im Kampf. Insgesamt haben 150 Kollegen die Arbeit eingestellt.

Aus unserem Beruf.

Der äußerst schlechte Geschäftsgang, welcher seit November vorigen Jahres die Lederwarenbranche heimlich suchte, ist nun anscheinend in der Portefeullerindustrie einer besseren Konjunktur gewichen. Leider ist das nicht in allen Unterbranchen der Fall. So sind die Kollegen in der Anschlägerbranche nach wie vor schlecht beschäftigt, und es scheint, daß auch die Herbstjahre für diese Branche nicht allzu glänzend ausfallen wird. Es hat dieses seinen Grund darin, daß die Herstellung von Beuteln und Wörten seit dem Ausflühen der Kleintaschenbranche sehr zurückgegangen ist und augenblicklich viele Artikel der Kleintaschenbranche ohne Nagel fabriziert werden. Eine ganze Reihe der Kollegen hat denn auch schon den Beruf gewechselt. Teilweise hat sie die

Chemische Fabrik in Jechenheim, teilweise auch das Bauhandwerk und die Metallindustrie aufgenommen. Auch wollen wir nicht verkennen, daß der große Zu- zug an jugendlichen Arbeitskräften in der letzten Zeit den Beschäftigungsgrad um so mehr beeinträchtigt, als die technische Entwicklung in unserer Industrie schon jetzt viele Arbeitskräfte erparzt.

Dieses berücksichtigt, hat sich die Zahl unserer Mitglieder bis jetzt ziemlich gut gehalten, wenn auch davon werden muß, daß die Beitragsleistung durch- aus nicht normal ist. Immerhin sind wir im Ver- gleich mit der Krise 1908, die bei weitem nicht so schmerzhaft war und bei der wir ein volles Drittel unserer Mitglieder verloren, ziemlich stabil geblieben. Am meisten gelitten hat die Zahl unserer weiblichen Mit- glieder, und muß hier wieder alles daran gesetzt werden, um diese Schicht auszuweichen. Hier könnten die Kollegen in den Verhältnissen viel ausrichten, wenn sie nur wollten. Leider aber sind sie sich des Grades der Situation nicht bewußt, und es macht sich eine gewisse Anlauf, eine Niedergedrücktheit bemerkbar. Diese Anlauf wird hervorgerufen durch die formwän- dernden Lohnkürzungen, welche sich Fabrikanten und Zwischenmeister, die Kot der Arbeiterkraft be- nutzend, erlauben zu können glauben. Als ob gar kein Tarifvertrag bestünde, werden Zwischenmeister und Heimarbeiter gegeneinander mit Erfolg ausge- spielt. Der Versuch einzelner Fabrikanten, ihre Pro- dukte in industriearmen Gegenden billiger herzustellen zu lassen, wird von vielen Zwischenmeistern zu einer infamen Debe gegen unseren Verband benützt. Mit der freizügigen Reise von der Welt wird dem Un- kundigen da erzählt: Ganz allein der Verband ist schuld, daß die Industrie verdrängt wird. Dabei wissen diese Heuchler ganz genau, daß die Suche nach billigen Arbeitskräften lediglich der Jagd nach Profit entspringt und mit dem ganzen Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsweise ungetrennbar verknüpft ist. Unter Umständen ist solche Erpreßkraft, welche bei schlechter Konjunktur den Arbeiter auspreßt bis aufs äußerste, aber auch geeignet, ungewollte Wei- tungen zu erzielen. Denn es ist ganz leicht denkbar, daß die Arbeiterkraft einen Tarifvertrag, der sie in schlechten Zeiten nicht schützt, bei günstiger Gelegen- heit als lästige Fessel beiseite schiebt. Dann kommt man uns nicht mit moralischen Standpauken über Vertragsuntreue.

Für unsere Mitglieder aber ergibt sich aus dem allen, daß sie keine Ursache haben, sich in den Schmoll- wiesel zu setzen, sondern im Gegenteil alles auf- bieten müssen, um den Selbstvertrauen und in immer mehr Köpfe zu verlernen. Selbstvertrauen und der Mut, die eigene Meinung auch dem Arbeit- geber gegenüber zum Ausdruck zu bringen, müssen Gemeingut jedes Mitgliedes werden. An dies der Fall und wird bei Arbeitsaufnahme die nötige Vor- sicht angewandt, so kann eine Krise wohl dem ein- zelnen schmerzliche Wunden schlagen, aber sie kann niemals dahin führen, die Organisation zu schwächen und damit die Position der Unternehmer und ihrer Handlanger zu stärken.

Die katholische Sattlerei. Das „Damburger Echo“ brachte in den letzten Tagen ein ergötzliches Schilberrückblickchen, das wir glauben, unseren Les- fern nicht vorenthalten zu dürfen: „Schweizerische Zeitungen erzählen ein hübsches Geschichtchen aus dem Kanton Zugern, und zwar aus der Erbschaft Münster, einer sehr katholischen Niederlassung äußerst fortschrittlicher Decker, denen es seit geraumer Zeit zu schaffen machte, daß sich am Ort kein einziger konfessioneller, das heißt katholischer Sattler befand. Es gibt zwar Sattler in Münster; zwei ehedem Leute betrieben dort dieses Geschäft und Handwerk nicht ohne Geschick, aber alle beide bekannten sich (und bekennen sich wahrscheinlich noch heute) zur liberalen Partei. Diesem unerhörten Zustand mußte abgeholfen werden. Jemand jemand, wahrscheinlich ein entlegener Kritiker Parteiführer, setzte sich hin, tauchte die Feder ein und verfasste eine Anzeige für das katholische Sonntagsblatt, in dem zu lesen war, daß in Münster ein Sattler begehrt werde. Die An- zeige wirkte, ein katholischer Mann schrieb darauf an die Expedition des Blattes und erhielt auch bald von dem münsterischen Gemeindevorstande eine vertrauliche (leider inzwischen auch der liberalen Presse zugänglich gemacht) Mitteilung, aus der er erfuhr, daß es sich im vorliegenden Falle um die Gründung einer „soliden, zuverlässigen katholischen“ Sattlerei in der ehrfurchtsamen Erbschaft Münster handle. In dem Schreiben war gesagt, daß die Gesinnung der Hand- werks- und Konfessionskollegen, die sich bereits am Orte niedergelassen haben, der Bevölkerung nicht durchweg entspräche. Warmherzige Bürgerschaft war in dem trefflichen Brief indes für eine gute und ge- nügende Kundschafft eines wackeren katholischen Sat- tlers verprochen, der sein Fach gründlich lenne und betreibe. Für einen solchen waren auch, wie in dem Werbeschreiben verheißt wurde, die Räume und selbst eine finanzielle Unterstützung vorhanden. Der katho- lische Sattler, der dieses wesentlich kulturhistorische

Erbe erhielt, ließ sich das alles nicht zweimal sagen. Er schlug seine Wohnung in dem altertümli- chen Mieden an, wurde sofort Mitglied des Stütz- baus und des Sattlerbundes Münster-Gangzeit. Aber selbst über katholischen Sattlern, und wenn sie noch so gut katholisch sind, schwebt nicht immer ein glück- licher Stern. Dies sollten auch zu ihrem Leidwesen der fromme und konfessionale Gemeindevorstand und alle seine wackeren Getreuen von Münster im Kan- ton Zugern erfahren. Der neue katholische Sattler- verein nämlich neben seiner hervorragenden katholi- schen Gesinnungsrichtigkeit nicht die nötige Eignung, ihr Geschäft erfolgreich zu betreiben. Nachdem er die katholische Arbeit von verschiedenen Kleinhand- werkern und das katholische Geld von einigen Ge- schäftsleuten in Anspruch genommen hatte, zog er es vor, noch ehe seine katholische Sattlerei recht eigentlich in Blüte stand, den aussagekräftigen Er- b-Kammer wieder zu verlassen, nicht ohne daß da und dort in empfindlicher Weise über katholische Geld- verläufe geklagt wurde. In die Umstände machten es sogar nötig, daß über die katholische Sattlerei zu guter Letzt der Konkurs eröffnet werden mußte. So geschah im Jahre 1912 zu Münster im Kanton Zugern.

**Aus Industrie und Handel.**

**Sächsische Waggonfabrik Verbau, A.-G.** Laut Bericht der Verwaltung an die Handelskammer Plauen beträgt der Umsatz im Geschäftsjahre 1911/12 etwa 7 Millionen Mark, also etwa das Doppelte der vorhergehenden Jahre, und die bisherige durchschnitt- liche Arbeiterzahl ist von 500 auf 1200 Mann gewisse- gen. Es ist daher bejammert anzunehmen, daß die Gesellschaft für das am 30. Juni zu Ende gehende Geschäftsjahr eine weit höhere Dividende als bisher - schätzungsweise 20-22 Proz. - zur Ausschüttung bringt. Hoffentlich bekommen von diesem Segen auch unsere nur sehr mittelmäßig entlohnenden Kollegen etwas ab.

**Die Waggonfabrik Jos. Rathgeber A.-G. in Düsseldorf bei München,** eine Gründung der Bayeri- schen Handelsbank und der Berliner Handelsgesell- schaft, verteilt für das erste Geschäftsjahr 6 Proz. Dividende.

**Korrespondenzen.**

**Breslau.** Bericht vom Münchener Verbandstag. Dieser Punkt unserer Mitgliederversammlung am 15. Juni hatte uns eine hart bedrückte Vermählung gebracht. In einem 15stündigen Mejerat berichtete unser Delegierter ausführlich über die Verhandlungen dieses Verbandstages. In der darauf folgenden Debatte wurden eine Anzahl Beschlüsse aufgegeben; nur zwei Punkte forderten scharfe Kritiken heraus. Bei der Beitragsfrage wurde bedauert, daß die Staffelbeiträge nicht durchgegangen sind und der Beitrag um 5 Pf. erhöht worden ist. Zweitens wird uns auch dieser Beschlüsse eine Menge Mit- glieder kosten, wenn auch die Befürchtungen der Besessenen nicht ganz in Erfüllung gehen dürften. Dieser Beschlüsse hat wenigstens das eine Gute, daß uns der nächste Verbandstag wohl die von uns so lange ersehnten Staffelbeiträge bringen wird.

War die Diskussion über diesen Punkt schon eine erregte, so war sie geradezu rüchlich bei der für uns so außerordentlich wichtigen Frage der Gaußver- legung von Görlich nach Breslau. Bekanntlich ist auch dieser Antrag auf Veranlassung des Zentral- vorstandes gefallen. Die Stellungnahme der Zen- tralverwaltung in dieser Frage verhielt hier kein ein- ziger Kollege. Es herrscht hier die Auffassung, als ob der Zentralvorstand beabsichtige, aus den befo- henen Gaußleiter ganz wegzunehmen, denn anders ließe sich dieses Verhalten gar nicht erklären. Ein unbedenkter Gaußleiter aber in am hiesigen Orte eine Unmöglichkeit; wir haben da schon genug Er- fahrungen gemacht. Das weiß der Zentralvorstand auch ebenso gut wie wir, und trotzdem diese Stel- lungnahme. Als Rücksichtslosigkeit und Kurzichtig- keit wird dies Verhalten hier bezeichnet. Wir hatten gehofft, die Zentralverwaltung würde jetzt erst recht eine großzügige Agitation in die Wege leiten, und hat dessen will man uns schließlich noch die einzige Person wegnehmen, die in dieser Hinsicht positive Arbeit leisten könnte. Hat man denn noch gar nicht daran gedacht, daß auch die großen Zitalien, daß auch Berlin einen Nutzen davon hat, wenn mehr Auf- klärung unter die Provinzkollegen kommt und diese für unsere Sache gewonnen werden können. Denn was nicht denn z. B. den Berliner Kollegen ihre utramne Organisation, wenn sie sich im Falle eines Lohnkampfes auf die Kollegen in der Provinz nicht verlassen können. Sollte die Zentralverwaltung auf ihrem Standpunkt stehen bleiben, so dürfte das letzte Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen sein. Zum Schluß wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heut. am 15. Juni, tagende gut besuchte Mitgliederversammlung nimmt in tiefer Erregung Kenntnis von den Beschlüssen der Generalversamm- lung in München. Die Ablehnung des Antrages Breslau auf Verlegung des Gaußes von Görlich nach hier hat eine unangeheure Erbitterung unter den Kollegen hervor. So auch von Seiten des Gaußleiters schon große Hoffnungen gemacht wurden und auch stolze Mut bei seinem Gelingen erklärte, Görlich ist ein verlorenen Posten, so wirkt jetzt die Ableh- nung wie ein kalter Schlag. Die Folgen dieses Be- schlusses werden nicht ausbleiben.“

Die Mitglieder der Zitalie Breslau des Sattler- und Portefeuilleverbandes wissen genau, daß die Mitgliederzahl hier selbst mehr als verdoppelt wer- den kann. Doch liegen die Verhältnisse hier derzeit, daß unbedingt eine unabhängige Kraft am Orte sein muß, wenn wir dasselbe erreichen wollen. Die Ver- sammlung hofft bestimmt, daß der Zentralvorstand die künftigen und erfolglosen Agitationstouren unseres Gaußleiters nach Ostpreußen und Posen unterlassen wird und denselben nach Breslau weist, da hier ganz andere Erfolge erzielt werden können. Gleichzeitig verlangt dieselbe ganz energisch vom Zentralvorstand und Ausuß, daß baldigst Mittel und Wege gefunden werden, damit auch dem Eilen des Reiches, wo eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse zuerst notwendig ist, die gebührende Be- rücksichtigung zuteil wird.“

Amertung des Vorstandes. Es wider- strebt uns, dem Ton der Breslauer Resolution zu folgen. Ich bemerke nur kurz, daß ich es in der Breslauer Versammlung abgelehnt habe, trotz des entschiedenen Drängens einiger Redner, den Stand- punkt des Zentralvorstandes zu der Gaußleitung Gör- lich zu erklären, daß ich aber weiter gesagt habe, daß in weiten Mitgliederkreisen die Auffas- sung vorhanden ist, daß die Hoffnungen, welche die Kölner Generalversammlung an Görlich geknüpft haben, nicht erfüllt worden sind. Wenn nun seitens des Gaußleiters den Breslauer Kollegen Hoff- nungen gemacht wurden, wegen der Verlegung von Görlich nach Breslau, dann hat allerdings Kol- lege Nibel mit seinen Ausführungen in München recht. Zentralvorstand und Ausuß haben sich in der ganzen Frage des Gaußleiters auf dem Verbandstage ziemlich passiv verhalten und trotzdem wurden alle Anträge fast einstimmig abgelehnt. Es ist also, angeht es der in diesen Fragen zutage ge- tretenen Einmütigkeit, eine große Zustimmung an die leitenden Körperschaften, wenn die Breslauer Mit- gliederschaft die Forderung erhebt, der Zentralvorstand soll die Münchener Beschlüsse nicht beachten und der Resolution Breslau folgen. Eder soll die Reso- lution den Delegierten des Münchener Verbands- tages das Verständnis in dieser Frage abprechen? Daraus kommt es letzten Endes hinaus.

P. Mann.

**Enkheim.** Die Stellungnahme unserer Kollegen zu den Beschlüssen der Münchener Generalversamm- lung, soweit sie sich bis jetzt vollzogen hat, ist ruhiger verlaufen, als man nach dem ersten Anzeichen an- nehmen konnte. Allerdings können wir auch bei dieser Gelegenheit wieder den befr. Versammlungs- buchmel registrieren. Die Kollegen haben sowohl in Enkheim als auch in Dornheim den Bericht unserer Delegierten und die in München gefassten Beschlüsse mit erfreulicher Einmütigkeit anerkannt. Auch in bezug auf die innere Verwaltung haben die Kollegen beider Orte die Hand geboten. Der unleidliche Zu- stand mit unseren Lokalgeldern wird voraussichtlich ein Ende nehmen. Folgende Resolution fand in bei- den Versammlungen einstimmige Annahme:

„Die heute versammelten Mitglieder der Ver- waltungsstelle Enkheim sind mit den Beschlüssen der Generalversammlung sowie mit der Haltung ihrer Delegierten einverstanden und verprechen nunmehr mit aller Kraft für die Durchführung dieser Beschlüsse sorgen zu wollen. Gleichzeitig wird die Ortsverwaltung beauftragt, die Zu- sammenlegung der in den einzelnen Orten noch vorhandenen Lokalgelder in die Wege zu leiten.“

Offentlich rufen unsere Mitglieder nun auch die Hände und lassen nicht alle und jede Arbeit den Funktionären zutunnen. Auch ist zu wünschen, daß auch in allen anderen Orten unseres Reiches die bessere Einsicht sich Bahn bricht, dann ist wenigstens der Anfang für ein Besseres gemacht.

**Offenbach a. M.** (E. 20. 6.) Die Mitglieder- versammlung vom Montag, den 17. Juni, nahm zu- nächst die Mitteilungen über den bedauerlichen Aus- gang des Streiks in der Müllereifabrik von Maurz u. Co. entgegen. Die Versammlung stimmte dem Antrag der Ortsverwaltung auf Ausschluß der Mitglieder Sandmann, Vessel, Burtert, Herrmann, Klippel, Epiker, Schimmel und Vogt wegen Streik- bruchs einstimmig zu. Einige Opfer der Bewegung werden bis zu deren anderweitiger Unterbringung genügend unterstützt. Das Nähere bleibt der Orts- verwaltung bzw. Gaußleitung überlassen. Die

gleiche Zustimmung fand der Antrag, den Betrieb bis auf weiteres für Sattler zu sperren. Heber den näheren Verlauf und die Lehren dieser Bewegung wird der Gauleiter in nächster Versammlung noch ein Referat erteilen.

Die Berichterstattung vom Verbandstag in München erfolgte durch den Kollegen Warentig. In sehr einmündigem Referat behandelte der Redner alle wichtigen Beschlüsse und die Stellungnahme der Offenbacher Delegierten zur Beitragsfrage. Die Kollegen Jung und Hof machten einige ergänzende Bemerkungen. An der Diskussion beteiligten sich die Kollegen Knothe, Hornig, Heiberger, Eilig, Lachenmeyer, Engel, West, Wurm, Erth und Hof. Das Schlusswort des Referenten gipfelt in dem Wunsch, die Kollegen möchten möglichst dazu beitragen, die Beschlüsse des Verbandstages in die Tat umzusetzen und spricht die Erwartung aus, daß kein Mitglied wegen der Beitragsverhöhung der Organisation untreu wird.

Unter Verschiedenem wurde zwei Kollegen eine Notfallunterstützung aus der Lotostafel bewilligt. Zum Schluß erücht Kollege Wurm die Kollegen, den Tarifvertrag für die Portefeilles- und Reiseartikelindustrie besser zu beachten und weist besonders darauf hin, daß der freie Samstagnachmittag auf keinen Fall auf Kosten der täglichen Arbeitszeit eingebracht werden darf. Die Versammlung hätte besser besucht sein dürfen.

**Konstant.** (E. 24. 6.) Am Samstag, den 15. Juni, hatten wir unsere regelmäßige Mitglieder-versammlung, zu der auch Gauleiter Kollege Jig erschienen war. In 1 1/2stündigem Vortrage gab derselbe uns einen trefflichen Überblick über die Arbeiten des Verbandstages in München, wofür ihm allseitiger Beifall der Versammlung zuteil wurde. In einem darauf folgenden Vortrage referierte dann Kollege Jig über die derzeitige Lage in der Militärbranche. In der anschließenden Diskussion wurde seitens der Kollegen gewünscht, es solle eine Regelung der Arbeitsverhältnisse, wie auch Bezahlung der Affordräge mit den anderen, in der Militärbranche beschäftigten Kollegen in Frage und Karlsruher angeht werden und möge die Tarifkommission dieses in die Hand nehmen. Auch wolle man auf die Einschränkung der Heimarbeit in dieser Branche hinwirken. Eine Resolution: „Die Versammlung erklärt sich mit den Arbeiten des Verbandstages einverstanden“, fand einstimmige Annahme.

**Genossenschaftliches.**

**Neunter ordentlicher Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine.** Im Osten Berlins, umgeben von Stätten der Arbeit und Wohnungen der Arbeiter, haben sich in diesem Jahre die deutschen Genossenschaftler zu ihrer Tagung zusammengefunden. Zahlreicher als sonst sind die Genossenschaftler zusammengekömmt. Am 15. Juni wurde die genossenschaftliche Ausstellung im „Glou“ eröffnet. Jede Bewegung braucht interne Besprechungen, in denen man ohne jede Rücksicht auf eventuelle Mißdeutungen der Worte durch böswillige Gegner reden kann. In diesem Jahre hatte die Versammlung der Funktionäre die Aufgabe, sich mit den Abwehrbewegungen, die im letzten Jahre geführt wurden, zu befassen. Dr. Aug. Müller sprach ausführlich über die Abwehrbewegung bei den Reichstagswahlen. Daran schloß sich ein Referat vom Verbandsekretär Schmidchen über die Steuerkämpfe. In eingehender Debatte tauchten die Praktiker ihre Erfahrungen aus. Für künftige Abwehrbewegungen wird der zu schaffende Generalrat des Zentralverbandes die Richtlinien festlegen.

Am Montagabend fand dann die Eröffnungssitzung des Genossenschaftstages in dem einfach und geschmackvoll decorierten großen Saale der „Konfordia“ statt. Dann begrüßte Herr Barth die ausländischen Delegierten. Vertreter waren erschienen aus Dänemark, Finnland, Großbritannien, Frankreich, Holland, Italien, Schweden und der Schweiz. Die Verhandlungen begannen mit dem Berichte des Vorstandes, den Herr Barth erstattete. Er konstatierte gute Fortschritte im abgelaufenen Jahre. Herr Barth vernied alle Zahlenangaben und hob nur wichtige Tatsachen hervor, so die fortschreitende Konzentration durch Bildung von Bezirkskonsumvereinen, die finanzielle Stärkung der Bewegung. Er ging dann weiter auf die Unterrichtsfrage und die Fortbildungsfrage ein und machte auf die Bedeutung der „Volkspflege“ und „Krone unserer Bestrebungen“, aufmerksam. Darauf ergriß Generalsekretär Heinrich Kaufmann (Hamburg) das Wort und erstattete den Sekretariatsbericht. Er ging aus von der Gründung des Zentralverbandes im Jahre 1903. Damals glaubten die Gegner, den vorwärtstrebenden Teil des deutschen Konsumvereinswesens zu isolieren. Aber, obwohl man klein anfangen mußte, ging die Entwicklung rüstig vorwärts. Herr Kaufmann schilderte dann die Entwicklung des Ver-

bandes, der Unterverbände und der Verlagsanbahn. Das großartige Wachstum zwang 1907 zum Ausbau der Organisation. Das „Volkstblatt“ wurde gegründet. Weiter wurde damals die Institution der Verbandssekretäre geschaffen. Eingehend begründete Herr Kaufmann hierauf die Notwendigkeit, einen zweiten Beamten in den Verbandsverbänden speziell für Revisionen anzustellen. Es wird dann von dem Zentralverband und der Groß-einkaufsgesellschaft eine besondere Revision für die Revisionsberichte, die jährlich zu erteilen sind, geschaffen. Dann wird es möglich sein, das Manuskript der Berichte rechtzeitig zu bekommen. Es ist wichtiger, Manuskripten zu verhalten, als Manuskripten zu heilen. Bayern, Brandenburg, Mitteldeutschland, Nordwestdeutschland, Sachsen, Thüringen haben bereits Anmeldung eines Revisors beschlossen. Das zeigt die Notwendigkeit der Menderung am besten.

Eingehend begründete dann Herr Kaufmann die Notwendigkeit, zwischen Ausbeute und Genossenschaftstag noch einen anderen Körper einzuschalten, der gründliche Durchberatung durch eine größere Personenzahl ermöglicht. Ebenso bringt die Ausdehnung der Arbeiten die Menderung der Zusammensetzung des Vorstandes mit sich. Die Verlagsanbahn bedürfte an sich einer neuen Organisation, beide Organisationsformen müßten in Verbindung miteinander gebracht werden. Darauf ergriß Franke (Leipzig) das Wort und wandte sich gegen die weitere Vergroßerung der Truderei der Verlagsanbahn, weil die Mitglieder der Konsumvereine vielfach an anderen Genossenschaftsbedürfnissen interessiert seien. Herr Schmidt (Eberfeld) regte eine Verschmelzung der industriellen Betriebe der Verlagsanbahn mit der Groß-einkaufsgesellschaft an. Gegen wenige Stimmen wurde dann, nach Ablehnung des Antrags Wolf, der gemeinsame Antrag von Vorstand und Aufsichtsrat, wie ihn Herr Kaufmann begründet hatte, angenommen.

Heber die gewerkschaftlich-genossenschaftliche Volkswirtschafts-Aktien-Gesellschaft „Volkspflege“ sprach A. von Elm. Eingehend legte er die Entwicklung des Versicherungswesens dar und schilderte die Entstehung der Volkspflege. Er teilte mit, daß 1911 8,3 Millionen Policen über 1,7 Milliarden Mark bestanden. An der Hand von Zahlen zeigte er dann, wie groß das Interesse für die Volkspflege in den breiten Massen vorhanden ist und wie gut das Geschäft der Volkspflege für die Aktionäre bedeutet. Im Anschluß daran legte er dann die Prinzipien dar, nach denen die „Volkspflege“ arbeiten will, und beleuchtete die Angriffe der Interessenten und ihrer Presse. Unter großem Beifalle schloß er mit den Worten: „Organisieren wir! — Die Aufgabe, die wir uns mit der „Volkspflege“ gestellt haben, ist wahrscheinlich das Schwerkste der Edele wert!“

Eine Diskussion fand nicht statt, nur Bauer von der Generalkommission der Genossenschaften gab noch eine Ergänzung zum Referat.

Am zweiten Verhandlungstag erhielt Dr. A. Müller (Hamburg) das Wort, der über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Kleinhandels sprach. Kleinhandeler verhandeln bei ihren Tagungen beständig über die Konsumvereine. Da ist es angebracht, daß auch die Konsumvereine sich mit dem Kleinhandel beschäftigen. Die Materialbeschaffung für diese Frage ist recht schwierig. An brauchbarem Material ist nur wenig vorhanden. Neuerdings stehen jedoch wieder Arbeiter in Aussicht, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Der Referent setzte sich mit der häufig zu findenden Anschauung auseinander, daß der Handel etwas Nütziges, aber Schädliches sei. Die Preise, die für diese Anschauung eintreten, bekämpfen sonderbarerweise gerade die Konsumvereine aus Rücksicht auf den Kleinhandeler. Der Handel ist aber unentbehrlich notwendig. Er ist also für die Allgemeinheit um so vorteilhafter, je geringer die Zahl der Handelstreibenden ist. An der Hand der Ergebnisse der Berufs- und Gewerbebefragungen bewies der Referent, wieviel härter sich die Zahl der im Handel tätigen Personen vermehrt hat als die Bevölkerung. Der Kleinhandel kann nicht durch Verbilligung der Technik die Unkosten herabdrücken. Ferner ist die Ueberfüllung des Kleinhandels die preisverdrängende Wirkung der Konkurrenz. Für diese Ueberfüllung gab Dr. Müller dann zahlreiche statistische Beweise. Es müssen 34 Familien einen Lebensmittelhändler ernähren. Die Erkenntnis von der Ueberfüllung und den Schäden im Kleinhandel vermögen die Vorurteile gegen die Konsumvereine und Warenhäuser zu beseitigen. Nun muß die Veränderung unserer Volkswirtschaft, Arbeitsteilung, Loslösung der Industrie von der Landwirtschaft usw., eine Ausdehnung des Handels herbeiführen. Auch im Handel ist, wie der Referent an der Hand von Zahlen zeigt, der Großbetrieb dem Kleinbetrieb überlegen. Die Statistik zeigt uns daher auch ein Wachstum der Großbetriebe im

Kleinhandelsbereich. Auch im Handel zeigt der Großbetrieb, wie der Referent an der Hand der Statistik beweist, ein überlegenes Wachstum gegenüber dem Kleinbetriebe. Nur im Nahrungsmittelhandel überwiegt der Kleinbetrieb. Doch ist auch hier die Tendenz zum Großbetrieb unabweisbar vorhanden. Großbetriebe sind auch im Kleinhandel leistungsfähiger.

Nach kurzer Debatte erstattete Herr Sekretär Nupprecht den Bericht der Fortbildungs-Kommission. Er besprach kurz die Grundgedanken, die zur Erhaltung der Marke führten. Die Marke sollen besonders zur weiteren Ausbildung der Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder der Genossenschaft dienen.

Dann gab Herr Kaufmann den Bericht von der Unterrichts-Kommission des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine. Die letzte Zeit brachte für die Unterrichts-Kommission eine lebhaftere Entwicklung. Das Angelegenheits-Verfahren unterwirft eine größere Anzahl der Mitglieder unserer Unterrichts-Kommission dem neuen Gesetz. Die Veranlassung dieser Mitglieder mit ihrem vollen Gehalte würde für sie ein großes Opfer bedeuten. Auch bei der Verankerung mit dem halben Gehalt ist eine hohe Rente möglich. Mit der Erledigung dieser Angelegenheit wird sich die Generalversammlung der Unterrichts-Kommission zu befassen haben.

Herr Damburg erstattete dann den Bericht über die Tätigkeit des Tarifamts. Nach kurzer Debatte gelangte ein Antrag zur Annahme, der die Frage des Arbeitsnachweises der Regelung durch Bezirksverbände vorzieht. Mit herzlichen Dankworten an den gütigenden Berliner Konsumverein schloß dann der Vorsitzende Barth den neunten Genossenschaftstag.

**Rundschau.**

Es graut ihnen vor den Geistern, die sie riechen. Den schwarzen Streikbrecherhäuptlingen ist es nicht sehr angenehm, daß die Schwarzmacherblätter vom Schlage der „Abeinisch-Weißfällischen“ und der „Vost“ mit gutem Recht die Schwarzgelben als Kronzeugen für ihre Wünsche nach einem Zuchthausgefangen aufmarschieren lassen. Die „Weidutsche Arbeiterzeitung“ schreibt deshalb in ihrer Nummer vom 22. Juni:

„Im Gegenteil! Die christlichen Gewerkschaften... stehen samt und sonders auf dem Boden der Forderung, daß ein verlässlicher Schutz der Arbeitswilligen unerlässlich ist.“ So läßt sich eine Stimme „aus industriellen Kreisen“ in der „Abeinisch-Weißfällischen Zeitung“ Nr. 664 vernehmen. Bekanntlich sind die christlichen Gewerkschaften ganz im Gegenteil der Ansicht, daß die bestehenden Gesetze für die Arbeitswilligen doch genügen. Und zwar hat ihrer Meinung nach gerade der letzte Aushereberger-Arbeiterstreik — der in der „Abeinisch-Weißfällischen Zeitung“ der Begründung für ein Arbeitswilligen-Gesetz dienen soll — diese Ansicht bestätigt. Auch wir meinen mit dem Herrn aus „industriellen Kreisen“: „Die wegen Streikbrechern verfügbaren Strafen reden eine überaus ernste Sprache“; aber nicht, wie er glaubt, für ein Arbeitswilligen-Gesetz, sondern dagegen, indem sie beweisen, daß auf Grund der bestehenden Gesetze so harte Strafen wegen Streikbrechern verhängt werden können, daß es einem schwindelig werden möchte.“

Daß es einem schwindelig werden möchte! Jawohl, wenn diese Leute noch einen Funken von Arbeiterethik im Leibe hätten, wenn sie nicht gewissenlos das politische Interesse des Zentrums über alles stellten, dann müßte ihnen grauen vor den Folgen des Zuchthausstrafs im Aushereberger. Auf die hundert Jahre Gefängnis für Arbeiter und Arbeiterfrauen, weil sie unvorsichtiger Weise aus ihren Gefühlen für die Streikbrecher kein Gehör machten. Einen „Berat der Landesbehörde“ nennt Hise in seinem Buch „Kapital und Arbeit“ den Streikbruch, die christliche „Gewerkschaftsstimme“ empfahl in Nr. 29 von 1905:

„Um solche Elemente (Streikbrecher) zur Vernunft zu bringen, wäre es am besten, wenn sie jeden Tag nach Arbeitslohn statt Lohn 25 auf einen elben Körper teil aufgezählt bekämen.“

In der „Weidutschen Arbeiterzeitung“ selbst konnte man früher oft treffende Schilderungen von Streikbrechern lesen. Zufällig lesen wir, in Nr. 37 von 1905:

„Ebarochelose Arbeiter... Statt daß die Streikbrecher sozial Geführt befragen, sich ihrer Taten zu schämen, räumten sie damit nach in der Gefentlichkeit...“

Für die richtige Bezeichnung dieser Leute lehte ihr der Ausdruck, meinte damals die „Weidutsche Arbeiterzeitung“.

Eine christliche Verleumdung aufgedeckt. Im Bayerischen Wald, also einer völlig katholischen Gegend, hat der Zentralverband deutscher Stein-arbeiter (Eiß Leipzig) viele Anhänger. Der schwarze

Steinmetzenverband ist dort nur spärlich vertreten. Gegen den „roten“ Verband wird nun in der bekannten christlichen Weise gemauert. Am 29. April brachte ein Zentrumsorgan, das „Chamer Tageblatt“, eine schauerliche Terrorismusgeschichte, die von einigen frei organisierten Steinmetzen aus Plauberg gegenüber einem Unorganisierten verübt sein sollte. Das Blatt schreibt, der Unorganisierte sei nachts von drei Genossen überfallen und gehörig durchgeprügelt worden. Zum Schluß hätten ihn die Notizen mit dem Messer bearbeiten wollen, aber der gute Christ konnte sich zum Glück noch in den Wald flüchten.

Gegen drei unserer Genossen wurde Anklage erhoben. Das Amtsgericht Cham, vor dem die Sache dieser Tage verhandelt wurde, sprach sämtliche Angeklagte frei.

Das „Chamer Tageblatt“, das jene Verleumdung in die Welt geschleudert hatte, muß nun Abbitte leisten. Es bringt eine Richtigstellung, in der es u. a. wörtlich heißt:

„Weiter wurde (seinerzeit) berichtet, daß der betreffende Arbeiter an einem Samstag überfallen und wahrscheinlich auf Verabredung zu Boden geworfen wurde, und daß sich dabei zwei Vorsitzungsmitglieder der freien Gewerkschaft rühmlichst hervorgetan hätten usw. — Der Verlauf der heute im Kgl. Amtsgericht Cham stattgefundenen Verhandlung war aber davor, daß unser Bericht über den Vorgang der Mauterei (vordem war es ein nächtlicher Überfall! D. V.) nicht aufrechterhalten werden kann.

Im Gegenteil zeigte sich, daß eigentlich — der Kläger auf die Anklagebank gehört hätte; es wurden dann auch zwei Angeklagte freigesprochen, während der dritte wohl schuldig eines Vergehens der Körperverletzung, aber auch straffrei erklärt wurde. Von einer Ausübung eines Terrorismus war aus dem Verlauf der Verhandlung nichts zu entnehmen, was hiermit konstatiert sei.“

Es hat sich somit herausgestellt, daß das trumbe Zentrumsblatt die organisierten Steinmetzen in gewissenloser Weise verleumdet hatte. Leicht wird es dem „Chamer Tageblatt“ nicht geworden sein, eine solche Richtigstellung auf Grund der Amtsgerichtsverhandlung bringen zu müssen.

**Streitjustizabläufe.** Welche Verwirrung die Erledigung der massenhaften Streikfäden bei den Gerichten im Ruhrgebiet angerichtet hat, dafür ist im Laufe der Wochen schon manch illustres Beispiel bekannt geworden. Heute ein neues. Vor etwa drei Wochen wurde ein Verarbeiter aus Dabthausen vom Schöffengericht in Steele a. Ruhr wegen angeblicher Mißhandlung eines Arbeitsmitglieds zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Der Verurteilte hat Berufung eingelegt. Aber noch bevor die Berufung zur Verhandlung kam, erhielt er noch dem Wurmrevier, wo er infolge seiner Maßregelung hatte Arbeit suchen müssen, um Frau und Kind zu ernähren, eine neue Anklageschrift nebst Ladung zum Schöffengericht Steele zugeandt. Mit banger Erwartung tritt der Mann die Reise vom Aachener Revier nach Steele an. Und siehe da: mit wachsendem Erschrecken wird ihm in der Verhandlung klar, daß über dieselbe Sache verhandelt wird, wegen der er von demselben Gericht unter demselben Vorsitzenden bereits verurteilt worden ist! Schon hatte der Vertreter der Anklage den Strafantrag gestellt, als dem Angeklagten die Situation vollends klar wird und er sagt: er sei doch deswegen schon verurteilt! — Der Richter sieht den Angeklagten ungläubig an, er fragt seinen Belastungszeugen, ob das wahr sei; dieser bestätigt es mit dem Vermerk, daß ja der Vorsitzende selbst die Verhandlung geleitet habe. Da dümmert es auch dem Vorsitzenden, und der Missetäter kann gehen. So geschehen im Lande der vollendetsten Rechtsgarantien!

**Schaunmachung des Zentralvorstandes.**  
Am Sonnabend, den 29. Juni, sind die gelben Karten für die Arbeitslosigkeit am Orte auszufüllen und bis spätestens den 8. Juli einzuliefern. Gleichfalls wird um pünktliche Einlieferung der Abrechnung ersucht.

Der Kollege Willy Dietrich, Buchnummer 12 731, wird aufgefordert, seine Adresse der Ortsverwaltung Köln sofort mitzuteilen.  
Der Vorstand.

**Adressenänderungen.**  
Erfurt. B. August Strödr, Adalbertstr. 18.  
V. Weimarischer Hof.  
Hiel. R. U. beim B. R. Krüger, Harriesstr. 33, port. rechts.

**Sterbetafel.**

Berlin. Am 17. Juni verstarb der Freibriemensattler Heinrich Noz, 31 Jahre alt, an Blutvergiftung.  
Straßburg i. E. Am 18. Juni verstarb der Autosattler Fritz Heijerer, 23 Jahre alt, an Lungenleiden.  
Ehre ihrem Andenken!

**Verfammlungskalender.**

(Unter dieser Aufschrift veröffentlicht die Redaktion der Saffler- und Portefeuille-Zeitung die Beschlüsse der Zentralversammlung der Sattler, Portefeuille- und Reiseartikelhersteller.)

Hausen. Sonnabend, 6. Juli, abends 8½ Uhr, in der „Stadt Hittau“.  
Berlin. Branchenversammlungen. Geschirrbrennerei: Donnerstag, den 4. Juli, abends 8½ Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Engelauer 15.  
Portefeuilles- und Reiseartikelbranche: Mittwoch, den 3. Juli, abends 8½ Uhr, bei Graumann, Rannunstr. 27. — Linoleumleger und Teppichnäher: Mittwoch, den 3. Juli, abends 8½ Uhr, bei Weibach, Grünstr. 21.  
Wagenbranche: Mittwoch, den 3. Juli, abends 8½ Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Engelauer 15.  
Wahl des Obmannes der Tarifkommission als Beisitzer des Zentralvorstandes. — Eisenmöbel- und Lederstuhlpolierer: Donnerstag, den

4. Juli, abends 8½ Uhr, im „Geographischen Vereinshaus“, Merandienstr. 44.  
Vremershausen. Sonnabend, den 6. Juli, abends 8½ Uhr, im „Anerkennenden Hof“, Langestr. 18.  
Braunschw. Dienstag, den 2. Juli, abends 8½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Werder 32.  
Ghemmitz. Sonnabend, den 6. Juli, abends 8½ Uhr, „Stadt Meisen“, Kochliger Str. 8.  
Düsseldorf. Sonnabend, den 6. Juli, abends 8½ Uhr, im „Mappeler Hof“, Kaiserstr. 65.  
Erfurt. Dienstag, 2. Juli, abends 8 Uhr, im „Tivoli“, Magdeburger Straße.  
Veltensichen. Sonnabend, den 6. Juli, abends 9 Uhr, im „Volkshaus“, Kaiserstr. 65/67.  
Wera-Neuß. Sonnabend, den 6. Juli, abends 8½ Uhr, Lokal Michels.  
Magdeburg. Sonnabend, den 6. Juli, abends 8½ Uhr, „Neue Welt“, Hahndorger 9.  
Mannheim. Sonnabend, den 6. Juli, abends abends 8½ Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, F. 4 8.  
Mühlhausen i. Th. Sonnabend, den 6. Juli, abends 8½ Uhr, im „Kaiser Wilhelm“.  
Kosbau. Donnerstag, den 4. Juli, abends 8½ Uhr, Kaiser-Wilhelm-Straße 38.  
Neumünster. Sonnabend, den 6. Juli, abends 9 Uhr, im „Volkshaus“.  
Stuttgart. Sonnabend, den 6. Juli, abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Eplinger Str. 17.  
Bismar. Sonnabend, den 6. Juli, abends 8½ Uhr, im „Arbeiterheim“.  
Zwickau. Sonnabend, den 6. Juli, abends 8½ Uhr, im „Goldenen Becher“, Innere Leipziger Straße.

**Anzeigen**

**Zentral-Krankenkasse der Sattler, Portefeuille u. Berufsgruppen Deutschlands, E. S. 64 in Berlin.**

Am 1. Juni ist das Gesetz vom 11. Dezember 1911, betr. Aufhebung des Hilfskassengesetzes in Kraft getreten. Da in einigen Verwaltungsstellen in bezug hierauf, sowie auf den neuen Rechtszustand falsche Auffassungen zutage getreten sind, halten wir uns für verpflichtet, folgendes zu erklären. An dem Bestande unserer Kasse sowie an den Rechten unserer Mitglieder ist durch die Aufhebung des Hilfskassengesetzes nichts geändert.

Die Rechte der Versicherung aus § 75a des Krankenversicherungsgesetzes bleiben nach wie vor für unsere Mitglieder bestehen. Der Zeitpunkt, wann diese Versicherung erlischt bezw. ungültig wird, wird erst durch eine besondere kaiserliche Verordnung bestimmt. Alsdann haben wir, sofern wir als Ersatzkasse weiterbestehen wollen, den Antrag hierzu mindestens 6 Monate vor jenem Zeitpunkt beim Reichsversicherungsamt einzureichen.

Die nächste Wirkung der Aufhebung des Hilfskassengesetzes besteht lediglich darin, daß wir jetzt dem Gesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen unterliegen und daß wir fernerhin nicht mehr dem Königl. Polizeipräsidium zu Berlin als Aufsichtsbehörde, sondern dem Kaiserl. Aufsichtsrat für Privatversicherung als Aufsichtsbehörde unterstellt sind. — Späterhin werden wir dann unser Statut dem Gesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen entsprechend in verschiedenen Punkten zu ändern haben. Der Zeitpunkt, bis wann dieses zu geschehen hat, steht noch nicht fest, wird aber voraussichtlich ziemlich weit hinausgerückt werden.

Wie aus vorstehendem ersichtlich, ist zu irgendeiner Befürchtung kein Anlaß. Es wird uns hinreichend Zeit zur Verfügung stehen, um uns auf die neuen Verhältnisse einzurichten. In welcher Form dann die Kasse weiterbestehen soll, ob als Ersatzkasse oder als Zuschußkasse, darüber werden dann unsere Mitglieder selbst zu entscheiden haben. Die endgültige Beschlußfassung hierüber wird dann wahrscheinlich erst auf der nächstjährigen ordentlichen Generalversammlung zu erfolgen brauchen. Sollte sich dieses jedoch früher notwendig machen, dann werden wir unsere Mitglieder rechtzeitig davon in Kenntnis setzen.

Der Vorstand.  
J. A. Wilhelm Giese, Vorsitzender.

**Quartalversammlungen.**

Tagesordnung:  
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1912.  
2. Neuwahl des halben Vorstandes.  
3. Verschiedenes.  
Erfurt. Sonntag, den 7. Juli, vormittags 11 Uhr, im Lokal des Herrn Schmierung, Kirchstadtstraße.

**Tüchtige, eingearbeitete Sattler**

auf Coupésoffer in Rulcanfibre, Rohrplatte, Kunst- und Kindsleder zum sofortigen Eintritt gesucht. Bevorzugt werden verheiratete, langjährig eingearbeitete Sattler, und ist die Stellung dementsprechend dauernd; Bewerbungen von Anfängern sind zwecklos.  
Detrich H. Gredenstein, Reiseartikelfabrik, Hannover.

**Mehrere tüchtige Sattler,**

welche auf Koffer und Schutranzel eingearbeitet sind, für dauernd gesucht.  
H. Künsefeld & Co., Koffer- und Lederwarenfabrik, Heterfen b. Hamburg.

**Sattler**

auf Koffer und Reiseartikel bei dauernder Arbeit.  
Gebrüder Jörgen, Plauen i. Vogtland.

Zeit längerer Jahren in sehr verkehrsreicher südd. Fremdenstadt bestehendes, feines

**Lederwarengeschäft**

mit alter Kundschaft ist unter sehr günstigen Bedingungen

**zu verkaufen.**

Durchschnittlicher Reingewinn jährlich 6000.— RM., für tüchtige Leute 2 erianimm-Größen. Erforderliches Kapital circa 120.000 in einer nur ernsthaften Investition erhalten. Ausw. 3 unser F. C. A. 546 durch Rud. Woffe, Braunschw. 12.

Wer Bedarf hat 

in wirklich gut schneidenden Solinger Stahlwaren bestelle sofort in eigenem Interesse unseren Hauptkatalog über tausende Artikel aller Art, welchen wir gratis und franko versenden.  
Gebr. Bell, Gräfrath 435  
bel Solingen, Fabrik-Versandhaus.